# Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger — Brühler Stadtanzeiger — Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Pfg. Reklamen 25 Pfg. Für auswärts und amtliche Anzeigen 10 Pfg. — Reklamen 30 Pfg. — Beilagen pro Tausend 20 Mark. Bei zwangsweiser Beitreibung oder Konkurs ist jeder Rabatt hinfällig. — Platzvorschriften unverbindlich.

**Amtsblatt der Stadt Brühl**

Postscheckkonto Köln 12742 — — — Fernsprecher 2108

Bezugspreis. Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.60 Mk im Voraus zahlbar. Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Störungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände rechtfertigen keine Ersatzansprüche

Nr. 158. Freitag, 11. Juli 1930. 33. Jahrgang.


## Die Ausschreitungen am Rhein

Die neuen Ausschreitungen im Rheinland haben auch im Reiche die Wogen der Erregung hochgehen lassen. Hart prallen die Meinungsgegensätze aufeinander. Die einen verurteilen diesen „Unfrieden am Rhein" und gehen so weit, den Rachefeldzug gegen die Separatisten als von rechtsrheinischen Drahtziehern veranlaßt hinzustellen. Sie leugnen also jene spontane Volksbewegung. Das geschieht bestimmt zu Unrecht. Reichsaußenminister Dr. Curtius hat in seiner Antwort an den französischen Botschafter de Margerie die Auffassung der Reichsregierung dargelegt, die dahin geht, daß die Vorgänge psychologisch aus dem ein Jahrzehnt lang aufgespeicherten Grimm und der maßlosen Erbitterung der durch die Separatistenbanden terrorisierten Bevölkerung zu erklären sind.

Nun ist es klar, daß aus dem Gesichtspunkt heraus, daß Akte von Selbstjustiz in einem Rechtsstaat zu unterbleiben haben, da die Sühne für Verbrechen in die Hand des Staates gegeben ist, die Vorgänge im Rheinland zu verurteilen sein werden. Ebenso wie aber Hoheitsakte eines Staates, die dem Empfinden des Volkes widersprechen, auf Widerstand stoßen bezw. die Rechtsprechung eines Staates, wenn sie dem Rechtsempfinden des Volkes zuwiderläuft, abgelehnt wird, so kann auch der Fall eintreten, daß die Volksstimmung Sühne für Verbrechen fordert, welche der Staat aus irgendwelchen Gründen nicht zu geben in der Lage ist. Nach dem Wortlaut der Ziffer 5, Anlage 2, der Haager Vereinbarungen hat sich bekanntlich das Reich zur Amnestie, das heißt zum Verzicht auf Repressalien gegenüber den „Fremden Frankreichs" verpflichtet.

Offenbar muß man selbst das Opfer jener Verbrecherbanden geworden sein, um in der Angelegenheit überhaupt mitreden zu können. Unseres Erachtens wird es daher das beste sein, nicht alluzuviel Mitleid auf jene Gesellen zu verschwenden, die in der Stunde der furchtbarsten Not ihrem Vaterland in den Rücken fielen und schwerstes Unheil über ihre Mitbürger heraufbeschworen. Den Luxus derartiger schöner Gefühle können wir uns in der Zeit schwersten Kampfes ums Dasein nicht leisten. Wenn es Tatsache ist, worüber kein Zweifel ist, **daß rheinische Arbeiter die Zusammenarbeit mit ehemaligen Separatisten ablehnen,** wenn das Publikum den Marktstand eines ehemaligen Separatisten boykottiert, dann scheinen uns diese Beweise bürgerlicher Verachtung so stark zu sein, daß ihnen irgendwie Rechnung getragen werden muß.

Der französische Schritt in Berlin betraf eine rein innerdeutsche Angelegenheit. Ein Verstoß des Reiches gegen seiner Haager Verpflichtungen lag nicht vor. Ganz abgesehen davon, kann man von der deutschen Polizei, die auf Grund der Versailler Bestimmungen in unzulänglicher Stärke nach 12 Jahren ins Rheinland zurückgekehrt ist und völlig neuartigen Verhältnissen gegenüberstand, nicht verlangen, daß sie spontane Kundgebungen im Keime erstickt.

Es gäbe in der ganzen Frage schon eine Lösung. Eine Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten würden wir uns nämlich mitFreuden gefallen lassen, das wäre die Erklärung Frankreichs, alle diejenigen, die es wegen ihrer Dienste für dessen würdig hält, in seine Grenzen aufzunehmen und als französische Staatsbürger anzuerkennen.

## Zur Frage Eupen-Malmedy

Mtb. **Brüssel,** 11. Juli. In dem Orte Heerlen (holl-Limburg) fand dieser Tage eine geheime Zusammenkunft katholischer Parlamentarier aus Belgien und Deutschland statt. Nach belgischen Blättermeldungen waren die Beratungen, die unter Vorsitz des deutschen Zentrumsabgeordneten Joos stattfanden, sehr vertraulicher Art, sodaß keinerlei Bericht über die Besprechungen veröffentlicht wurde. Außer mehreren Parlamentariern der deutschen Bayerischen Volkspartei wohnten belgischerseits die Herren P. Rütten und Graf Poullet bei. Wie man vermutet, handelte es sich wahrscheinlich um einen Ideenaustausch über die Frage Eupen-Malmedy und der Franktireurs in Belgien. Die öffentliche Meinung Belgiens ist anscheinend etwas betroffen über die Geheimniskrämerei und befürchtet gar, daß möglicherweise die beiden belgischen Parlamentarier Zusagen in der Richtung gemacht haben könnten, Eupen-Malmedy an Deutschland zurückzugeben, wenn letzteres die Anerkennung aussprechen würde, daß 1914 es **in Belgien keine Franktireurs gegeben hätten.**

## Italien und Zentraleuropa

Von unserem besonderen italienischen Mitarbeiter wird uns aus Rom geschrieben:

Man kann, selbst oder gerade wenn man die fieberhafte italienische außenpolitische Aktivität dieses Sommers betrachtet, sich des Urteils nicht enthalten, daß Italien eine nicht eben glückliche Hand hat. Es schwankt gleichzeitig nach zu vielen Seiten. Die Folge wird sein, daß es Befürchtungen erregt, die leicht tragischer genommen werden könnten, als es die Meinung der Italiener sein dürfte, und daß es andererseits Hoffnungen weckt, hinter denen im Ernstfall keine rechte Realität steckt. Der Angelpunkt scheint mehr Jugoslavien werden zu sollen. In dieser Beziehung kann man die Dinge nicht ernst genug auswerten, während man doch wohl annehmen muß, daß Italien es Frankreich gegenüber nicht zum äußersten kommen lassen wird.

Italien kennt natürlich die schwachen Punkte in seiner Berechnung ganz genau. Dahin gehört vor allen Dingen Polen wegen seiner bekannten Verflechtung mit der französischen Politik. Aber ob Grandi bei seinem Besuch in Warschau nicht reichlich viel des Guten gelobt hat, das dürfte vielleicht auch besonnen urteilenden Italienern aufgehen. Die Ostgrenze ist Deutschlands wundester Punkt; es ist nicht klug von einem italienischen Außenminister, auch nur durch eine schöne Geste zu garantieren, was einsichtigen Franzosen schon als revisionsbedürftig erscheint.

Aus allem hat man den Eindruck, als ob Italien dadurch nicht etwa Deutschland ernstlich beunruhigen, sondern als ob es einen mehr oder minder gelinden Druck auf uns ausüben wolle, bald mit Oesterreich zusammen an seine Seite zu treten, so wie es selber den österreichisch-italienischen Freundschaftspakt deutet. Jedenfalls fällt es allgemein auf, wie nicht eben unfreundlich, aber doch gleichgültig, die Beziehungen zu Deutschland hingestellt und behandelt werden.

Die italienische Presse, die man selbstverständlich in ihrer südlichen Eigenart werten muß, könnte manchmal den Eindruck hervorrufen, als stünde Europa unmittelbar am Rande des Krieges. Es ist schwer festzustellen, was eigentlich die Masse des Volkes dazu sagt und denkt. Bei der leichten Beeinflußbarkeit der öffentlichen Meinung, hier unten ist jener Faktor auch kaum von größerem Gewicht. Er dürfte seine Rolle erst im Gang der Ereignisse — so oder so — spielen. Wohl aber müßte von den Mächten, auf die es sich beruft, wir denken an Oesterreich und Ungarn in erster Linie, mit der Zeit doch einmal eine Erklärung darüber erwartet werden, wieweit sie der italienischen Auslegung zu folgen gewillt sind.

Jetzt hat Grandi wieder eine bemerkenswerte Rede aus Anlaß der Annahme des italienisch-österreichischen Freundschaftsvertrages im Senat gehalten. Es fehlte darin nicht an Beteuerungen dafür, daß er der Befriedung Europas diene, wie alle diese mit Italien geschlossenen Freundschaftspakte, aber es kamen doch auch Sätze, die sehr kräftig unterstrichen, daß Oesterreich (wie alle Staaten, die zu Italien in Freundschaft getreten wären) jederzeit und in weitestem Ausmaße auf die Treue dieserFreundschaft des faschistischen (!) Italiens rechnen könne.

Zieht man außerdem in Betracht, daß wiederum betont wurde, daß Italien es ablehne, einen Unterschied zwischen Siegern und Besiegten zu machen, daß auch Oesterreichs politische, industrielle, wirtschaftliche Bedeutung für Zentral- und Osteuropa reichlich stark unterstrichen wurde, so verstärkt sich der Eindruck, daß Italien, gerade weil es einerseits von Deutschland direkt so wenig spricht, letzten Endes doch auf Deutschland ziele. Das, was Grandi zu Oesterreich sagt, soll in deutschen Kreisen gehört und erwogen werden, zumal wenn Deutschland nach Abzug der Rheinlandbesatzung seine Handlungsfreiheit mehr zurückerlangt.

Natürlich wird man in Deutschland diesen Tatbestand sehen und kritisch überdenken müssen. Freilich weiß man in Italien auch ganz genau, daß in Deutschland eine Macht gewonnen würde, die rein zahlenmäßig schon ganz erheblich ins Gewicht fallen würde, während bis jetzt Italien so unbestritten führend sein konnte. Hier tut sich eine Klippe auf, an die man sich nicht so recht heranwagt.

In ihren natürlichen Konsequenzen wäre die italienische außenpolitische Tendenz unter dem heutigen Faschismus bald dort angelangt, wo es eine friedliche Lösung nicht mehr gibt. Tatsächlich aber schieben sich täglich neue Momente dazwischen — man denke an die Vorsicht, die Italien um Malta wegen England gegenüber üben muß. Man kann nur wünschen, daßDeutschland mehr in die außenpolitische Führung auf dem gleichen Umkreise zu kommen vermöchte. Das wäre von uns aus die beste Lösung.

## Also doch Erhöhung der Eisenbahntarife

### Erhebliche Verteuerung des Reisens

### Wirkung ab 1. September

**Berlin,** 11. Juli. Der vor einiger Zeit von der Reichsbahnverwaltung bei der Reichsregierung gestellte Antrag auf Erhöhung der Personentarife sieht im einzelnen folgende Fahrpreiserhöhungen vor: Bei Einzelkarten in der 3. Klasse eine Erhöhung von 3,7 auf 4 Pf., bei Einzelkarten in der 2. Klasse eine Erhöhung von 5,6 auf 5,8 Pfg., bei Einzelkarten in der 1. Klasse von 11,2 auf 11,6 Pfg. Die Zeitkarten in der 3. Klasse sollen von 3,3 auf 3,7 Pf. erhöht werden. Der Preis der Bahnsteigkarte soll von 10 auf 20 Pf. erhöht werden.

## Tantiemenbesteuerung bei der Reichshilfe.

Mtb. **Berlin,** 10. Juli. Zur Beratung der Reichshilfe im Steuerausschuß ist von der Bayrischen Volkspartei und der Wirtschaftspartei ein Antrag eingegangen, der auch die Aufsichtsratstantiemen zur Reichshilfe heranziehen will. Es soll damit der Ausfall gedeckt werden, der durch die Freilassung derjenigen Behördenangestellten entsteht, die in ihrer Stellung nicht so gesichert sind wie die Beamten.




**Das erste Missionar-Flugzeug wird getauft.**

Der Bischof von Alaska tauft das erste Missions-Flugzeug „Marquette, mit dem der katholische Missionar George Feltes (Dritter von links) in die Wildnis Alaskas fliegen will, um die indianischen Bewohner zu bekehren. Der Missionar wird das Flugzeug selbst steuern.

## Das Neueste in Kürze

**— Bei herrlichem Wetter überflog „Graf Zeppelin" gestern um 11,30 Uhr die Stadt Hammerfest, warf einen Postbeutel ab und nahm dann Kurs auf das Nordkap.**

**— Die vielfach verbreitete Nachricht, Italien habe den Erzherzog Otto als König von Ungarn anerkannt, ist völlig aus der Luft gegriffen.**

**— In den letzten drei Tagen forderte die außergewöhnlich große Hitze, von der der mittlere Westen der Vereinigten Staaten zurzeit heimgesucht wird, 84 Todesopfer. 27 Personen starben an Hitzschlag, während 57 ertranken, als sie in den Fluten Kühlung suchten. An einigen Stellen stieg die Temperatur auf 38—40 Grad im Schatten.**

**— Das persische Parlament hat einen Vorschlag des Finanzministeriums angenommen, in der Nähe der im Mai dieses Jahres durch einErdbeben zerstörten Stadt Salmas eine neue Stadt zu bauen und sie nach dem Kronprinzen Schapur zu benennen.**

**— Auf den Philippinen-Inseln Cebu und Bantayan ist eine verheerende Cholera-Epidemie ausgebrochen. Bisher sind bereits 500 Personen daran gestorben. Die beiden Inseln werden außerdem von einer Hungersnot heimgesucht.**

## Der leidige Artikel 48

Das Gespenst des Artikels 48 geistert immer noch in der politischen Atmosphäre umher. Man sagt demKanzler nach, daß er ernstlich gewillt ist, die ihm vom Reichspräsidenten gegebenen Vollmachten anzuwenden und die Deckungsvorlagen als Notverordnungen auf Grund des Art. 48 zu erlassen, wenn die Lage bis Mitte nächster Woche nicht geklärt ist. Der größte Teil der Mitglieder des Kabinetts ist aber gegen eine Anwendung des Artikels 48 in Steuerangelegenheiten. Der schärfste Gegner eines solchen Vorgehens ist Reichsinnenminister Dr. Wirth.

**Der einzige Ausweg scheint noch der Gedanke wechselnder Mehrheiten zu sein: Arbeitslosenreform mit rechts, Steuergesetze mit links! Es scheint eher möglich, die Quadratur des Zirkels zu lösen, als diese verworrene Lage zu klären.**

Nach dem es einige Tage gut zu gehen schien, steht jetzt wieder finsteres Gewölk am politischen Horizont. Die Reichsregierung ist bestrebt, die parlamentarische Erledigung des Deckungsprogramms unter allen Umständen bis zum Beginn der Reise des Reichspräsidenten und der Reichsminister, das heißt also bis Ende nächster Woche, durchzusetzen. Mit Hochdruck arbeitet man daher sowohl im Kabinett als auch in den Fraktionen. Einmal übermitteln diese dem Kabinett ihre Stellungnahme, ein andermal umgekehrt.

**Daß sich inzwischen mit Ausnahme des Zentrums auch nur eine einzige der Regierungsparteien etwas mehr für die Regierungsvorlage erwärmt hat, kann nicht gerade behauptet werden. Die Parteien stehen dem Regierungsprogramm nach wie vor „kühl bis ans Herz hinan" gegenüber.**

Am meisten kann das wohl von der Deutschen Volkspartei gesagt werden. Ihre Forderungen verursachen der Regierung arges Kopfzerbrechen. Die Kardinalsforderung der Deutschen Volkspartei ist die Aufhebung des Artikels 163 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes, der die unbegrenzte Darlehnspflicht des Reiches bestimmt. Die Deutsche Volkspartei verlangt, daß die Summen für die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung nicht ohne weiteres als Darlehen gegeben, sondern in einem Nachtragshaushalt angefordert werden. Außerdem soll die Darlehnspflicht des Reiches auf einen bestimmten Betrag begrenzt werden. Die zweite Hauptforderung der Volkspartei betrifft die Einführung der Kopfsteuer in den Gemeinden. Der Sinn dieser Forderung liegt darin, daß durch die Bürgerabgabe eine Senkung der Ueberweisungen des Reiches an Länder und Gemeinden ermöglicht werden soll. Auch den Wegfall des fünfprozentigen Einkommensteuerzuschlags fordert die Volkspartei und glaubt ihn durch gesteigerte Etatsstreichungen in Höhe von 58 Millionen M. überflüssig machen zu können. Mit Reichshilfe, Ledigensteuer, Einkommensteuerzuschlag, Bürgerabgabe und Reichszuschußpflicht wird also gegenwärtig jongliert. Man darf gespannt sein, was zum Schluß dabei herauskommen wird.

## Notopfer der Reichstagsabgeordneten

Mtb. **Berlin,** 10. Juli. Ein Unterausschuß des Aeltestenrates des Reichstages beschäftigte sich heute früh mit dem Notopfer der Reichstagsabgeordneten. Grundsätzlich stimmte der Unterausschuß diesem Gedanken zu. Es steht jedoch noch nicht fest, ob die Kürzung der Reichstags-

diäten durch eine Aenderung des Diätengesetzes oder durch Einbeziehung der Reichstagsabgeordneten in die Notopferbestimmungen der Deckungsvorlagen vorgenommen werden sollen. Im übrigen haben sich jetzt die Fraktionen zunächst noch einmal mit der Angelegenheit zu beschäftigen. Ein endgültiger Vorschlag wird wahrscheinlich erst gemacht werden, wenn sich übersehen läßt, ob und in welcher Form das Notopfer der Beamten gestützt wird.

## Kontrolle der Gemeindefinanzen?

**Berlin,** 10. Juli. Eine Berliner Privatkorrespondenz will erfahren haben, daß in führenden Wirtschaftskreisen eine Neuordnung der Gemeindeselbstverwaltung in finanzieller Hinsicht angestrebt wird. Danach sollen die Wohlfahrtsausgaben stärker individualisiert werden, und ferner sollen Revisionsstellen für die Ueberprüfung der Gemeindefinanzen eingerichtet werden. Die Revisionsstellen sollen die Finanzen regelmäßig kontrollieren nach dem Muster, wie die Finanzen des Reiches und der Länder überwacht werden.

## Das neue Kriegsbeschädigten-Recht

**Berlin,** 11. Juli. Im Reichstagsausschuß für Kriegsbeschädigtenfragen wurden die beiden Novellen 6 zum Reichsversorgungsgesetz und Novelle 5 zum Verfahrensgesetz in Versorgungssachen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten angenommen. Danach soll praktisch jeder neue Antrag auf Rentenversorgung, Heilbehandlung, Erteilung eines Beamtenscheins und jeder Feststellungsanspruch von Kriegsteilnehmern vom Zeitpunkt des Inkrafttretens der Novelle an ausgeschlossen sein. Dasselbe gilt für Anträge auf Gewährung von Elternrenten.

**Die Novelle zum Verfahrensgesetz schränkt die Rekursmöglichkeiten so erheblich ein, daß innerhalb von etwa zwei Jahren die Tätigkeit des Reichsversorgungsgerichts im wesentlichen abgeschlossen sein dürfte. Höchstens ein Senat wird dann an Stelle der bisherigen 26 Senate u. des bayerischen Versorgungsgerichts erforderlich sein.**

Die Novellen treten erst mit dem Tage der Verkündung in Kraft. Die rückwirkende Kraft vom 1. April d. Js. ist beseitigt.

## Verlegung des Sitzes der Kongreßzentrale der Internationale nach Berlin

Mtb. **Stockholm,** 11. Juli. Der Kongreß der Amsterdamer Internationale hat die Verlegung der Internationale nach Berlin beschlossen. In der gestern hier abgehaltenen Sitzung hatten die englische und schwedische Abordnung Berlin als Sitz der Zentrale vorgeschlagen. Die belgische Abordnung dagegen hatte die Beibehaltung der Zentrale in Amsterdam beantragt. In dem Fünferausschuß des Kongresses, in dem diese Frage einer vorbereitenden Besprechung unterzogen wurde, hatten Dänemark, England, Schweden, Oesterreich, die Schweiz, Ungarn und Deutschland für eine Verlegung nach Berlin gestimmt während Belgien, Frankreich, Holland, Spanien, Luxemburg und die Tschechoslowakei für die Beibehaltung der Zentrale in Amsterdam waren. Die Vertreter Polens und Rumäniens waren bei der Abstimmung nicht zugegen. Nach mehr als dreistündiger Debatte beschloß der Kongreß mit 55 gegen 30 Stimmen, die für Amsterdam abgegeben wurden, daß der Sitz der Internationale künftig Berlin sein solle.

## Reichstag und Hausdorfer Grubenkatastrophe. Um die Immunität

Mtb. **Berlin,** 10. Juli. **Präsident Loebe** eröffnete die Donnerstagssitzung des Reichstages mit einer Ansprache, in der er mit Worten herzlicher Anteilnahme der Opfer des furchtbaren Grubenunglücks in Hausdorf gedachte und die Ermächtigung erbat, den Angehörigen der Opfer das Mitgefühl des Reichstages auszusprechen. Auf der Tagesordnung stand dann zunächst der Bericht des Geschäftsordnungsausschusses über Anträge auf **Strafverfolgung von Abgeordneten.** Der Ausschuß hat die Genehmigung zur Strafverfolgung der Abgeordneten Schneller (Komm.), Maslowski (Komm.), Feder (Natf.) und Graf v. Westarp (Dn.) beantragt. In einer Entschließung ersuchte der Ausschuß die Reichsregierung, beim Reichsgericht und bei den Strafverfolgungsbehörden der Länder dahin zu wirken, daß bei Vernehmungen von Abgeordneten auf die parlamentarischen Arbeiten Rücksicht genommen wird. Die Genehmigung zur Strafverfolgung des Abg. Maslowski wird mit 151 gegen 101 Stimmen bei 48 Stimmenthaltungen der Sozialdemokraten erteilt. Die vom Ausschuß beantragte Genehmigung zur Strafverfolgung des deutschnationalen Abgeordneten Graf Westarp wird unter großer Heiterkeit einstimmig abgelehnt. Die übrigen Anträge des Ausschusses und die Ausschußentschließung werden angenommen. Es folgte sodann die **Schlußabstimmung über das Brotgesetz.** Abg. **Simon-Franken** (Soz.) erklärte, die Sozialdemokraten hätten die Absicht gehabt, dem Brotgesetz zuzustimmen. Das sei ihnen jetzt unmöglich gemacht worden dadurch, daß aus dem Gesetz die Bestimmung über den Brotverkauf nach Gewicht gestrichen worden sei. Die **Preiskontrolle** des Brotes sei notwendig. Wenn sie fehle, sei das Gesetz nur noch ein Instrument zur Schröpfung der Konsumenten zugunsten der Bäckermeister. Auf Antrag der Sozialdemokraten wurde die Schlußabstimmung namentlich vorgenommen. Sie ergab die Annahme des Gesetzes mit 212 gegen 198 Stimmen bei 11 Stimmenthaltungen. Gegen das Gesetz haben mit den Sozialdemokraten und Kommunisten auch einzelne Abgeordnete des Zentrums und der Demokraten gestimmt.

Es folgten Anträge auf Hilfsmaßnahmen für die Opfer des Grubenunglücks. Präsident **Loebe** bat, die Anträge ohne Aussprache dem Haushaltsausschuß zu überweisen. Abg. **Torgler** (K.) widersprach diesem Vorschlag und verlangte eine Debatte über die Anträge. Abg. **Dr. Perlitius** (Zentr.) erklärte, seine Freunde hätten gleichfalls seinen Hilfeleistungsantrag vorbereitet. Er beantragte, alle diese Anträge auf die Tagesordnung der morgigen Sitzung zu setzen. Der Antrag Perlitius wurde angenommen. Weiterberatung Freitag.

## Die Ledigensteuer

Im Rahmen der Deckungsvorlage der Regierung befindet sich auch der Zuschlag zur Einkommensteuer der Ledigen. Diese Ledigensteuer besteht in außerordentlichen Zuschlägen zur Einkommensteuer, die aber auch nur bis zum 31. März 1931 befristet sind. Die Reichsregierung macht in ihrer Begründung geltend, daß eine solche zusätzliche Einkommensteuer sich unter sozialen Gesichtspunkten rechtfertige. Schon bei der Schaffung der Einkommensteuer sei unter diesem Gesichtspunkt ein stärkerer Ausbau geplant gewesen.

Maßgebend war dafür die Erwägung, daß für die Größe der Steuerleistung es vor allem darauf ankomme, wie viele Personen von einem Einkommen leben müßten. Das gegenwärtige Einkommensteuergesetz trägt diesem Gedanken dadurch Rechnung, daß der Freibetrag beim Ledigen geringer ist als Beim Verheirateten. Immerhin ist die Spanne nicht allzugroß, und der ihr zugrundeliegende Gedanke verträgt eine weitergehende Verwirklichung. Es sollen daher für die Zeit bis zum 31. März 1931 die Ledigen einen Zuschlag zu ihrer Einkommensteuer zahlen, gleichviel, ob es sich um Lohnsteuerpflichtige oder veranlagte Einkommensbezieher handelt. Durch das Gesetz zur Aenderung des Einkommensteuergesetzes vom 22. Dezember 1927 war ein Abschlag von der Steuer eingeführt worden, der seit dem Gesetz vom 23. Juli 1928 25 v. H. der Steuer, höchstens aber 3 RM. im Monat, beträgt. Es wäre technisch unzweckmäßig, zunächst diesen Abschlag abzuziehen und danach von der verbleibenden Steuer einen Zuschlag zu berechnen. Aber auch materiell hat sich gezeigt, daß die Abschläge sich für die Ledigen mit geringerem Einkommen besonders günstig ausgewirkt haben. Aus bestimmten Erwägungen erscheint es richtig, diese Abschläge bei den Ledigen wieder abzuschaffen. Bei den Ledigen, bei denen sich die 25 v. H. als Abschlag voll auswirken, soll nur dieser Abschlag wegfallen. Bei den Ledigen, bei denen der feste Abschlag von 3 RM. im Monat gewährt wird, soll dieser feste Abschlag wegfallen und außerdem noch eine Erhöhung der Einkommensteuer von 10 v. H. eintreten. Eine Freigrenze ist darin gegeben, daß, wer keine Lohnsteuer oder Einkommensteuer zu zahlen hat, auch keinen Ledigenzuschlag zu zahlen hat. Das Aufkommen aus diesen Zuschlägen soll dem Reich zufließen. Es wird auf 109 Millionen geschätzt.

Als ledig im Sinne des Gesetzes gelten die Personen, vorausgesetzt, daß Kinder aus ihrer Ehe nicht hervorgegangen sind. Den Zuschlägen werden also nur die Unverheirateten, sowie die kinderlos Verwitweten und kinderlos Geschiedenen unterliegen. Mit Rücksicht auf uneheliche Kinder, Adoptiv- und Pflegekinder sollen jedoch Personen, denen Kinderermäßigungen nach § 52, § 56 Absatz 2, § 70 des Einkommensteuergesetzes zustehen, von dem Zuschlag befreit sind. Ferner sollen die Steuerpflichtigen befreit sein, die nachweisen, daß sie ihre geschiedene Ehefrau unterhalten und während des letzten Jahres unterhalten haben.

Für die Wirkung der Steuerbestimmungen gibt die regierungsseitige Begründung folgende Beispiele:

1. Die Einkommensteuer eines ledigen Gewerbetreibenden für 1929 ist auf 1150 — 36 RM. (Abschlag = 1 114 RM. festgesetzt worden. Der Ledigenzuschlag berechnet sich wie folgt:

| | | |
|---|---|---|
| Wegfall des Abschlags | | 36 RM. |
| | = | 1 150 RM. |
| hiervon 10 v. H. | = | 115 RM. |
| Zuschlag 36 + 115 | | 151 RM. |

Erhoben werden hiervon zwei Drittel von 151 RM. = 100,66 RM. Dieser Betrag ist in zwei Hälften von je 50,33 RM. am 10. Oktober 1930 und 10. Januar 1931 zu entrichten.

2. Die Einkommensteuer eines ledigen Lohnsteuerpflichtigen ist für 1929 nach einem Arbeitslohn von 12 000 RM. ebenfalls auf 1150 — 36 (Abschlag) = 1114 RM. festgesetzt worden. Hier ist zur Berechnung des Zuschlags zunächst die einbehaltene Lohnsteuer des Jahres 1929 mit 1044 RM. abzusetzen; verbleiben (1114 — 1044) = 70 RM. Bei diesem Steuerpflichtigen ist, wie oben ausgeführt, der Betrag von 36 RM. (Abschlag) nicht der Berechnung des Zuschlags zugrunde zu legen. Der Ledigenzuschlag beträgt hier, soweit er nach der Veranlagung 1929 erhoben wird, 10 v. H. von 70 = 7 RM; hiervon zwei Drittel = 4,66 RM. Dieser Betrag von 4,66 RM. ist in zwei Hälften von je 2,33 RM. am 10. Oktober 1930 und am 10. Januar 1931 zu entrichten.

Bei den laufenden Bezügen für 1930 (1000 RM. monatlich) hat die Lohnsteuer monatlich bis zum 1. August 1930 je 87 RM. betragen (90 — 3 RM. Abschlag). Vom 1. August 1930 dagegen fällt einmal der monatliche Abschlag von 3 RM. weg und tritt zu der monatlichen Lohnsteuer von 90 RM. ein Zuschlag in Höhe von 10 v. H. = 9 RM., sodaß also die Lohnsteuer einschließlich Zuschlag 99 RM. monatlich beträgt. Der Ledigenaufschlag macht also monatlich 99 — 87 = 12 RM. aus. In acht Monaten beträgt er 8 mal 12 = 96 RM. Insgesamt ergibt sich also für die Zeit vom 1. August 1930 bis 31. März 1931 ein Ledigenzuschlag von 96 und 4,66 = 100,66 RM. Der Lohnsteuerpflichtige ist demnach ebenso belastet wie der ledige Gewerbetreibende oder Landwirt.

## 92 Tote — 70 Kumpels noch eingeschlossen

### Das Grubenunglück von Neurode

### Man rechnet mit etwa 150 Toten. — Die Rettungsarbeiten unterbrochen.

Ein klarer Ueberblick über die Lage auf dem von dem Kohlensäureausbruch betroffenen Schacht der Wenzeslausgrube in Hausdorf konnte im Laufe des Vormittags gewonnen werden.

**Von der 193 Mann starken Belegschaft der Abteilungen 17 und 18 konnten bisher nur 49 gerettet werden, die im Neuroder Knappschaftslazarett Aufnahme fanden und für die nach ärztlicher Ansicht auch noch keine Lebensgefahr besteht. An Toten wurden 81 geborgen.**

Alle, die bisher noch nicht über Tag befördert werden konnten, befinden sich in der Abteilung 18, die vollkommen unter Kohlensäuregas liegt, weshalb die Rettungsarbeiten nachts um 12 Uhr abgebrochen wurden, da ein weiteres Vordringen der Rettungsmannschaft mit Lebensgefahr verbunden war.

**Die Leitung der Rettungsaktion ist der Ansicht, daß sämtliche noch unter der Erde befindlichen Bergleute als tot zu betrachten seien. Es ist demnach anzunehmen, daß die Zahl der Todesopfer über 150 betragen wird.**

Wann es möglich sein wird, die Rettungsarbeiten fortzusetzen, steht zur Zeit noch nicht fest, da erst der Versuch unternommen werden muß, den Kohlensäuregasen in der Abteilung 18 Abzug zu verschaffen. Von der Rettungsmannschaft sind einige Personen schwerverletzt.

**Im Knappschaftslazarett wurden 59 Tote aufgebahrt, von denen bisher 51 identifiziert werden konnten. Da es an Raum mangelte, mußten die Toten zum Teil im städtischen Krankenhaus untergebracht werden. Die Erregung unter der Bevölkerung ist naturgemäß sehr groß.**

Die Belegschaft ist nicht eingefahren, sondern trat, obwohl sie auf der Grube erschienen war, den Heimweg an.

## Neues Bergwerksunglück. — Zwei Tote, fünf Verletzte

**Weißenfels** (Sachsen), 11. Juli. Gestern ereignete sich auf der Grube „Paul 1" bei Luckenau ein Bergwerksunglück. Durch eine Kohlenstaubexplosion wurden zwei Arbeiter getötet, zwei andere schwer und drei leichter verletzt.

## Schweres Autounglück

### Zwei Tote, drei Verletzte.

**Berlin,** 11. Juli. Ein schweres Unglück ereignete sich auf der Chaussee Potsdam—Geltow in der Nähe des Luftschiffhafens, als ein Auto aus Brandenburg a. d. H. mit einem Motorrade zusammenstieß. Der Zusammenprall war so furchtbar, daß der Fahrer des Motorrades und eine Mitfahrerin auf der Stelle getötet wurden. Eine zweite Mitfahrerin trug Armbrüche und Fleischwunden davon.

Der Führer des Kraftwagens kam mit leichten Verletzungen davon, seine Frau erlitt schwere Gesichtsverletzungen. Der Führer des Kraftwagens, ein Kaufmann aus Brandenburg, wurde festgenommen, weil ihn nach den bisherigen Ermittelungen der Kriminalpolizei die Schuld an dem Zusammenstoß treffen soll.

## Energischer Kampf gegen die Großstadtgeräusche in Amerika.

**Newyork:** Das kürzlich mit der Untersuchung der Großstadtgeräusche in Newyork eingesetzte Komite hat nunmehr seinen Bericht abgeschlossen, der sehr pessimistisch aufgefallen ist. Danach wäre es dringend erforderlich, mit diktatorischen Maßnahmen gegen den Großstadtlärm vorzugehen, da sonst eine Katastrophe für die Bevölkerung unvermeidlich sei. Die Verkehrs- und andere Geräusche in den Großstädten hätten derart zugenommen, daß der menschliche Körper, namentlich das Gehirn gefährlichen Schädigungen ausgesetzt sei. Auf das Gehirn wirkten die Geräusche in einer ähnlichen Art, wie etwa eine Morphium- oder Kokeineinspritzung. Besonders der Hupenlärm der Autos und das Knattern der Motoräder verursachten auf das menschliche Hirn Lähmungserscheinungen. die sich mit der Zeit auf den ganzen Organismus in katastrophaler Weise ausbreiten. Dazu komme, daß eine Konzentration der Gedanken vermindert und das Nervensystem im allgemeinen so heruntergebracht wird, daß hieraus eine Unmenge von Krankheiten entstehen.


FEST-ANZEIGEN

zum

Margaretenfest

für die

**Samstags-Ausgabe**

erbitten wir möglichst im Laufe des heutigen Tages, spätestens aber bis

**Samstag 9 Uhr**

*

Geschäftsstelle der

**‚Brühler Zeitung'**


## Des Reichspräsidenten Rheinland-Reiseplan

Mtb. **Berlin,** 11. Juli. Der endgültige Reiseplan des Reichspräsidenten von Hindenburg in die geräumten Gebiete liegt nunmehr vor. Hiernach wird der Reichspräsident am Freitag der kommenden Woche nach Speyer abreisen und am folgenden Tage an einem Festakt im Rathause zu Speyer teilnehmen. Anschließend daran wird von Hindenburg eine Rundfahrt durch die Pfalz über Neustadt a. d. H., Deidesheim, Bad Dürkheim nach Ludwigshafen und am späteren Nachmittag von Ludwigshafen mit dem Dampfer „Hindenburg" sich nach Mainz begeben, wo er abends gegen 7 Uhr erwartet wird. Am Sonntag, dem 20. Juli, nimmt der Reichspräsident vor einer Rundfahrt durch die Straßen der Stadt an der großen Feier in der Mainzer Stadthalle teil. Nachmittags des gleichen Tages begibt sich von Hindenburg über Biebrich nach Wiesbaden und sodann nach Eltville, dann geht die Fahrt über Bingen nach Kreuznach und zurück nach Eltville. Am 22. Juli fährt er von Eltville mit dem Schiff nach Koblenz, wo ein Festakt in der Stadthalle stattfinden wird. Am 23. Juli trifft der Reichspräsident in Trier ein; nachmittags fährt er mit Sonderzug nach Euskirchen und Düren und alsdann nach Aachen. Bei den großen Festakten in Speyer, Mainz, Koblenz und Trier sowie in Aachen wird der Reichspräsident persönlich sprechen. Am Abend des 23. Juli tritt der Reichspräsident die Rückreise nach Berlin an.

## Der Papst flieht vor der Hitze.

Mtb. **Rom,** 10. Juli. Auf den Rat seiner Aerzte und Freunde hat sich der Papst entschlossen, dem heißen Sommer der vatikanischen Stadt zu entfliehen und sich nach dem päpstlichen Palast in Castelgardolfo zu begeben, um dort den Rest des Sommers zu verbringen. Dieser Sommerpalast, der seit Jahrhunderten päpstliches Eigentum ist, war seit 1871 nicht mehr benutzt worden. Ueber den Tag der Abreise des Papstes wird strengstes Stillschweigen beobachtet; doch dürfte er jedenfalls vor Ende des Monats die Vatikanstadt verlassen haben. Durch das plötzlich einsetzende übermäßig heiße Wetter litt der Papst an Erschöpfungserscheinungen; er war ohnehin durch die vielen Empfänge im Heiligen Jahre gesundheitlich geschwächt worden. In dieser Periode hat der Papst fast 550 Pilgerzüge empfangen und über 126 000 Pilger persönlich begrüßt.

## Ein weiterer Sowjetbeamter von Moskau abgefallen.

Mtb. **Paris,** 10. Juli. Wie das hiesige russische Blatt „La Renaissance" berichtet, ist ein weiterer Tscheckist der Sowjetregierung untreu geworden. Es handelt sich um eine als Inspektor der Sowjetdelegation in Paris angestellte Persönlichkeit namens Maximow, die seinerzeit den Leiter der Handelsdelegation, Pawlow, ersetzte. Er wurde nach Moskau zurückberufen, um die Angelegenheit Krokoff zu klären, wobei er den Befehl erhalten hatte, Krokoff zu stellen, dem Bessedowski zur Flucht verholfen hatte.

## Tierquälerei!

**Brüssel:** Ueber 1000 Brieftauben sind von hier nach Algier verschickt worden, wo sie aufgelassen werden sollen. Die Presse entrüstet sich über dieses Unternehmen in scharfen Kritiken. Die belgische Gesellschaft zum Schutze der Vögel erklärt, daß mehr als 80 Prozent der Tauben auf ihrem Heimfluge zu Grunde gehen würden, indem sie im Mittelmeer verendeten.

## Ein Meteor verursacht ein Erdbeben.

**Paris:** Nach einer Meldung aus Castellerault wurden die Bewohner von Loudun an einem der letzten Abende in große Aufregung versetzt, als erdbebenartige Stöße sich bemerkbar machten, wobei Fensterscheiben klirrten und Türen aufsprangen. Da dem Beben ein Donnerrollen voraufging, dem zunächst ein starker Erdstoß folgte, so neigt man hier zu der Annahme, daß es sich um den Absturz eines großen Meteors gehandelt hat.

# Brühl und Umgebung

Brühl, 11. Juli 1930.

-:- **Polizeistunde für das Margaretenfest.** Anläßlich des Margaretenfestes wird die Polizeistunde am 13. und 14. Juli 1930 auf 3 Uhr morgens festgesetzt.

-:- **Ihre silberne Hochzeit** feiern heute die Eheleute Jos. Dahr und Klara geb. Renn. Auch wir wünschen dem geachteten und beliebten Jubelpaar das denkbar Beste in weiteren 25 Jahren. Im Laufe dieses Jahres kann auch das Geschäft auf ein 25jähriges Bestehen zurückblieben.

-:- **Das neue Fernsprech-Verzeichnis** für das Fernsprech-Vermittlungsamt Brühl ist fertiggestellt und wird in den nächsten Tagen den Teilnehmern durch die Briefträger zugestellt. Jeder Hauptanschluß erhält ein 1 Buch unentgeltlich. Mehrbedarf ist bei der Deutschen Reichspost-Reklame G. m. b. H. in Köln, Neußerstraße 87 b anzumelden.

-by- **Der Einzelhändler-Verein e. V. Brühl** hielt gestern abend bei Drezus eine Versammlung für alle Vereinsmitglieder ab. Zu Anfang machte der Vorsitzende nähere Angaben über die Unstimmigkeiten, die in Köln herrschen, die zu einer Spaltung im Verband führen können und ihren Ursprung in der strittigen Frage des Kreditwesens finden. Zu Punkt 2: Drucklegung einer neuen „schwarzen Liste" schlug der Syndikus der Einzelhändler vor, die Säumigen in zwei Klassen einzuteilen; denn nicht bei allen sei es böser Wille. Es soll ein Rundschreiben an die Mitglieder gehen, das um Nennung der betreffenden Namen bittet. Die nähere Ausarbeitung soll dem Vorstand vorbehalten bleiben. Weiterhin wurde der Zusammenschluß in einer Selbsthilfe beschlossen, um endlich die Rückstände aus der alten Geschäftsführung zur Erledigung zu bringen. Auch hier wurden die entsprechenden Arbeiten dem Vorstand überlassen. Bei Punkt Verschiedenes wurde unter anderem Stellung gegen den unlauteren Wettbewerb der unrechtlichen Ausverkäufe genommen. Sodann machte der Vorsitzende noch Mitteilung über einen im Laufe des Herbstes geplanten großen Werbetag in Brühl. Endlich wurden die Mitglieder noch gebeten, in Zukunft sich bei Einreichung von Forderungen doch nur an den Syndikus Strüder zu wenden, der täglich, außer Samstags, im Mittelstandshaus, Clemens-Auguststraße 29, nachmittags von 2.30 bis 5.30 Uhr zu sprechen ist und auch die Erledigung aller sonstigen Angelegenheiten für die Mitglieder zu übernehmen bereit ist.

::Die Ortsgruppe Brühl des Gewerkschaftsbundes der Angestellten (GDA) hielt am Mittwoch ihre Monatsversammlung ab. Ueber den Verlauf wird uns berichtet: Einen breiten Raum nahmen die aktuellen Tagesfragen, Notopfer, Gehaltsabbau, und Krankenversicherungsreform ein, werden doch hier die wichtigsten Interessen der Angestellten berührt. Die lebhafte Aussprache zeigte eine einheitliche Auffassung. Man ist grundsätzlich gegen das Notopfer bezw. die Reichshilfe, weil sie in versteckter Weise einen Gehaltsabbau darstellen und man darin den Anfang zu einem allgemeinen Gehaltsabbau sieht, noch ehe die Preise gesenkt worden sind. Die Mitglieder des GDA. stehen auf dem Standpunkt, daß zuerst ein Preisabbau kommen müsse. Senkt man zuerst die Löhne der Gehälter, dann verringert man die Kaufkraft und erzeugt Angstpsychose, die zu planmäßiger Bedarfsdrosselung in allen sogenannten lebenswichtigen Dingen führt. Zudem ist das Einkommen der Angestellten nicht so hoch, daß alsdann von einem zu hohem Einkommen gesprochen werden könnte. Das Arbeitnehmereinkommen fließt auch nicht ins Ausland, es kommt letzten Endes der deutschen Wirtschaft wieder zugute. Erst Preisabbau, dann Gehaltsabbau. Der neuen Krankenversicherungsreform sieht man mit großem Pessimismus entgegen und ist gegen die Vorlage in jetziger Form, weil sie auch hier dem Angestellten, der die Krankenkasse doch nur in Anspruch nimmt, wenn es sein muß, neue Lasten auferlegt in der Krankenscheingebühr und der teilweisen Tragung der Arznei nicht nur für die Angehörigen, sondern auch für sich. An die Möglichkeit einer Beitragsherabsetzung glaubt man nicht.

::: **Gerichtsferien.** Am 15. Juli beginnen die Ferien der deutschen Gerichte, sie endigen mit dem 15. September. Während dieser Zeit werden nur in Feriensachen Entscheidungen erlassen und Termine abgehalten, jedoch wird der Lauf der Fristen durch die Ferien nicht gehemmt. Als Feriensachen werden behandelt: Strafsachen, Arrestsachen und die einstweilige Verfügung betreffenden Sachen, Meß- und Marktsachen, Streitigkeiten zwischen Vermieter und Mieter oder Untermieter, Streitigkeiten zwischen Dienstherrschaft und Gesinde, Alimentationssachen, Wechselsachen, Regreßansprüche aus Schecks und Bausachen, wenn über Fortsetzung eines angefangenen Baues gestritten wird. Bei den Amtsgerichten können auf Antrag auch andere Rechtsstreitigkeiten als Feriensachen bezeichnet werden, wenn sie besonderer Beschleunigung bedürfen. Ohne Einfluß auf die Gerichtsferien sind Kostenfestsetzungsverfahren, Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, einschließlich Registerangelegenheiten.

::: **Vom Johanniskäfer.** Wie in diesem Jahre so konnte man noch selten die kleinen Johanniskäfer in so großen Mengen beobachten. Die lauen Abende der letzten Wochen begünstigten sehr das Schwärmen dieser eigenartigen Insekten. Jugenderinnerungen werden wach; wie man oft vergeblich nach dem Leuchtkäferchen gehascht hat. Es ist etwas ganz Eigenartiges um das Leuchten der Tierchen. Wissenschaftlich stehen bis heute die Entstehung und der Zweck des Leuchtens noch nicht einwandfrei fest. Man nimmt an, daß das Leuchten beim Johanniskäfer der Anlockung des anderen Geschlechtes dient. Die fliegenden Tiere sind Männchen und tragen das Leuchtorgan als zwei weiße Flecke am vor- und drittletzten Ringe des Hinterleibes, während die am Grase sitzenden Tierchen Weibchen sind, die keine Flügel haben und deren Leuchtflecke — 14 an der Zahl — über den ganzen Hinterleib verteilt sind. Der zoologische Name des Käfers ist Leuchtkäfer, seiner Fähigkeit des Leuchtens wegen. Der Volksmund nennt das Tierchen Johanniskäfer oder Johanniswürmchen, weil es um die Zeit des Johannistages in den warmen Nächten sein Licht erstrahlen läßt. Außer den Johanniskäfern gibt es in der großen Welt noch viele Insekten und Bakterien, die auch diese einzigartige Leuchtkraft besitzen. Der Mensch hat schon vielfach versucht, sich die Leuchtkraft der Tiere nutzbar zu machen. Doch hat dies bis jetzt noch zu keinem positiven Ergebnis geführt insofern, als man ständig die tierische Leuchtkraft ausnutzen kann. Man hat z. B. Leuchtkäfer als Lockmittel beim nächtlichen Fischfag angewandt.

-!!- **Brühl-Land: Straßensperrung.** Der Dabergerweg in Kierberg ist wegen Straßenbauarbeiten bis auf Weiteres gesperrt.

## Evangelische Gemeinde Brühl.

**Gottesdienstordnung.**

Sonntag, den 13. Juli 1930. 4. Sonntag n. Trin.

Kollekte für eigene Gemeindebedürfnisse.

**Brühl. Evangelische Kirche:** Vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst. Pfarrer Grosser; 11.30 Uhr Kindergottesdienst; 13.30 Uhr Taufen.

**Kierberg-Heide:** Evangelischer Betsaal: Nachmittags 3 Uhr Gottesdienst, Pastor Richter.

## Jeden Morgen dasselbe: Aufstehen!

Du schläfst und bist frei, ganz frei. Auf einmal: Trrr! Die Weckuhr! Aufstehen! Da hilft kein Bitten und kein Flehen. Du mußt aus dem Bett klettern, mußt hinein in die rauhe Wirklichkeit.

Lieber Freund, ich weiß, daß du nicht gern aufstehst. Ich weiß, daß du dich zunächst mal auf die andere Seite drehst; aber deine Ruhe ist weg; du hast Angst, du könntest wieder einschlafen. Wenn du zu spät zum Dienst kämst — o Himmel! Nur das nicht!

Und du streckst dich und gähnst und gähnst und streckst dich und brummst allerlei und richtest dich auf einmal energisch auf — und fällst zurück — und versuchst es noch einmal, und wieder mißlingt es; dann aber ruck!

Eine halbe Minute später stehst du vor dem Spiegel; und deine Eitelkeit regt sich, und du wäschst dich und bringst deine mehr oder minder zahlreichen Haare in Ordnung und putzest dir die Zähne — und bist frisch, und dein Bett versinkt gewissermaßen hinter dir, und wenn jetzt einer ins Zimmer träte und fragte: „Noch müde?" — Du würdest erstaunt tun und fragen: „Müde? Was ist das: „müde?" Jeden Morgen bist du so etwas wie ein Held. Sei bitte stolz darauf.

## Die Ernte im Volksmund.

Für die Landleute ist die Ernte dasjenige, worauf sich während des ganzen Jahres mehr oder weniger ihre Aufmerksamkeit richtet. Um sie dreht sich ihr ganzes Dichten und Trachten, wie es Schiller so sinnig in die Verse gekleidet hat:

„Glückliches Volk der Gefilde!
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
wie dein Tagewerk, gleich,
windet dein Leben sich ab."

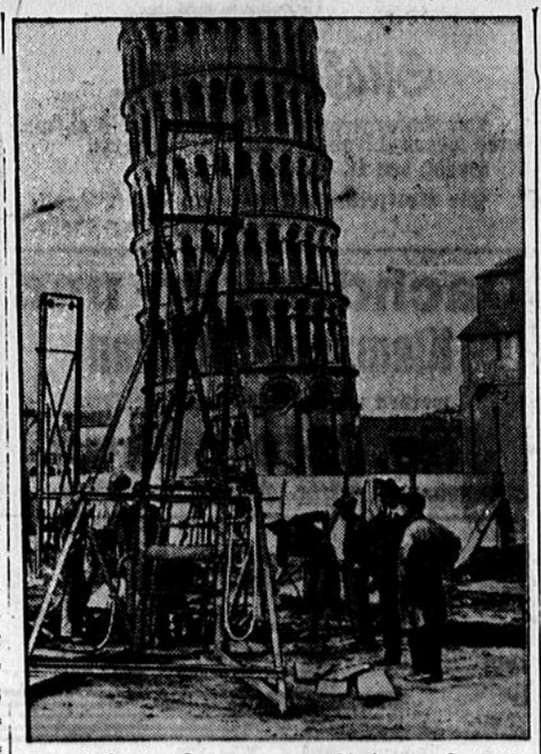
Kaum waren die Wasser der Sintflut verlaufen, da war der erste Gedanke derjenigen, die durch die Arche Noah dem Verderben entronnen waren, die Ernte, und ihnen wurde die Verheißung: „Solange die Erde stehet soll nicht aufhören Samen und Ernte." — Auch sonst ist in der Schrift häufig von der Ernte die Rede, und solche Stellen sind vielfach zu geflügelten Worten geworden: „Was der Mensch säet, wird er ernten."

Wie eng das Denken des Landmannes und sein ganzes Leben mit der Ernte verknüpft ist, erhellt aus den zahlreichen Bauern- und Wetterregeln. Auf welche Tage und Jahreszeiten sie sich auch beziehen — bei sehr vielen steht der Gedanke an die Ernte im Vordergrunde, und sie beschäftigen sich vorwiegend mit dem guten oder schlechten Ausfall der Ernte. Die Getreideernte beginnt in der Regel Ende Juli: „Kommt Jakobstag (25. Juli) heran, so muß die blanke Sense dran," wie auch eine andere Bauernregel besagt: „Wenn am 1. Mai der Wald grünt, so ist am Jakobi die Ernte zu hoffen." Sie soll am Bartholomäustag 24. August) beendet sein.

Aus der Fülle der Bauernweisheit, welche die Ernte zum Gegenstand haben, kann hier nur eine kleine Blütenlese gegeben werden: „Ostern und Karfreitagregen bringen selten Erntesegen." — Lichtmeß (2. Februar) hell und klar, gibt's ein gutes Roggenjahr." — „Wer säet nach Viet (Veit, 15. Juni), geht der Saat und Ernte quitt." — „Regen am Johannistag (24. Juni) nasse Ernte bringen mag." — „Wenn im Juni Nordwind weht, das Korn vorzüglich zur Ernte steht." — Hat der Brachmonat zuweilen Regen, dann bringt er reichen Segen." — „Was Juli und August nicht geraten, läßt der September ungebraten" — was auch besonders vom Wein gilt. „Ist Mariä (Maria Verkündigung) schön und hell, kommt viel Obst auf alle Fäll." — „Am heiligen Gallus (16. Oktober) der Apfel in den Sack muß." — „Bringt Mariä Himmelfahrt (15. August) Sonnenschein, so gibt es heuer guten Wein." — „Juni trocken mehr als naß, füllt mit gutem Wein das Faß."

Entscheidend für den Ausfall der Ernte ist das Durchschnittswetter während des ganzen Jahres. „Dezember kalt mit Schnee gibt Korn auf jede Höh." usw. usw. Nasse Jahre bringen meist nach alter Erfahrung keinen großen Erntesegen: „Naß Jahr ist kalt Jahr u. Notjahr. Ein trocken Jahr gibt zwei nasse zu essen — viel Pilze, wenig Brot: denn bei nassem Wetter gedeihen die Pilze gut. Dagegen wächst bei feuchtem Wetter das Gras vorzüglich: „Grasjahr, Dreckjahr."

Die Ernte ist eine heilige, aber auch arbeitsreiche Zeit: „Wer in der Ernte nicht will schneiden, der muß im Winter Hunger leiden," sagt eine alte Bauernregel, in ähnlicher Weise, wie es schon in den Sprüchen heißt: „Wer im Sommer sammelt, der ist klug, wer aber in der Ernte schläft, wird zuschanden." — „Wer im Heuet (Heumonat) nicht gabelt, in der Ernte nicht zappelt, im Herbst nicht früh aufsteht, seh zu, wie's ihm im Winter geht. H.—



**Der schiefe Turm von Pisa in Gefahr**

Eingießen von Zement in die Umgebung des freistehenden schiefen Glockenturms am Dom zu Pisa, der durch Einsickern von Wasser in das Fundament sehr gefährdet ist.

## Ein germanisches Reitergrab entdeckt.

Nach einer Blättermeldung wurde bei der Erforschung von Grabstäten aus der Völkerwanderungszeit, die in Celakowitz bei Brandeis an der Elbe entdeckt wurden, ein Fund gemacht, der, wie Fachleute erklären, für Mitteleuropa eine Seltenheit darstellt. Es handelt sich um das Grab eines germanischen Kriegers zu Pferde. Das in 3½ Meter Tiefe freigelegte Skelett des Germanen und das seines Schlachtrosses sind vorzüglich erhalten. Ferner wurden aus den bisher aufgedeckten 17 Gräbern außerordentlich wertvolle Bronze- und Goldarbeiten, Schnallen und Spangen mit typisch germanischer Gravierung geborgen. Wie der Vertreter des tschechoslowakischen staatlichen Forschungsinstituts hervorhebt, sind solche Reitergräberfunde sehr selten. Nur Skandinavien besitzt ihrer mehrere; auch in Sachsen wurden vereinzelt derartige Funde zu Tage gefördert.

**Die Zeitung für Kraftwagenunfälle.**

In einer schwedischen ärztlichen Zeitschrift machte der Oberarzt in Norrköping Dr. Barthel Bager den bemerkenswerten Vorschlag, man solle eine besondere Zeitschrift gründen, und deren Zwangsbezieher müßten alle Kraftwagenbezieher sein. In dieser Zeitung sollen gewissenhaft alle Kraftunfälle verzeichnet, die größeren bis in alle Einzelheiten beschrieben und in erzieherischer Absicht auch die Ursachen des betreffenden Unglücks dargelegt werden. Sollte Zwangsbezug nicht möglich sein, so schlug Dr. Bager vor, daß die Versicherungsgesellschaften die Kosten einer solchen Zeitung an alle Kraftwagenbesitzer, d. h. an ihre Versicherungsabnehmer liefern würden, dann würden sie die Kosten dieser Zeitung fünf- und mehrfach bei der Auszahlung von Versicherungsschäden und Unfallrenten sparen.

## Steinwürfe gegen einen deutschen D-Zug im polnischen Korridor.

Danzig, 10. Juli. Der am Montagnachmittag um 17 Uhr in Zoppot eingetroffene Berliner D-Zug ist in Polen auf der Strecke Gdingen—Koliebken mit Steinen beworfen worden, wobei eine Scheibe zertrümmert und eine Dame verletzt wurde.

## Rheinland-Befreiung

Frei das Rheinland, frei der Rhein,
Frei von jeder Sklaverei!
Gern geschah' nicht dies Befrei'n
Müh' und Sorge war dabei.

In der letzten Juninacht,
Hat das deutsche Herz gelacht.
Ja es wurde wahr gemacht
Was Stresemann einst angefacht.

Alles was an Druck und Not
Jahrelang ward zum Gebot
Was uns störend oft bedroht
Ist dahin, ist all' verloht.

Freue dich du Rheinland-Herz
Stehst befreit von allem Schmerz
Ueber Eisen, Stahl und Erz —
Blickst nun freudig himmelwärts.

Agnes Schüller.

## Eröffnung der Aachener Heiligtumsfahrt.

- Aachen: Aachen prangt in festlichem Schmuck. Am Donnerstag wurde die Heiligtumsfahrt des Jahres 1930 mit der ersten öffentlichen Zeigung der vier Heiligtümer von der Turmgalerie des Aachener Münsters begonnen. Unter dem Geläute aller Aachener Glocken und dröhnenden Böllerschüssen fand Mittwoch abend die Eröffnung statt durch die feierliche Erhebung der Heiligtümer aus dem Marienschrein im Hohen Münster. Man hatte den Marienschrein wieder wie im Mittelalter auf vier hohen Säulen im hohen Chor aufgestellt. Dort stand auch das Gnadenbild der Gottesmutter, das im Jahre 1627 die damalige Statthalterin der Niederlande, die Infantin Clara Eugenia Isabella, geschmückt hatte.

## Notlandung des französischen Transozeanfluges auf hoher See.

**Die Insassen gerettet.**

**Dakar (Senegal),** 9. Juli. Der französische Flieger Jean Mermoz, der, wie gemeldet, von Natal an der brasilianischen Küste zu einem Transozeanflug nach St. Louis in Senegal gestartet war, wurde durch eine Beschädigung des Oelrohrs gezwungen, auf hoher See niederzugehen. Mermoz und seine Begleiter wurden gerettet.

## Das Flugbootunglück bei Bornholm

-:- Stettin, 11. Juli. Ueber das Unglück des Flugbootes bei Bornholm wird von seiten der Luftbansa berichtet, daß an dem Flugzeug nicht die Kurbelwelle, sondern die Welle am Propeller gebrochen sei. Durch den abfliegenden Propeller wurde das Funkgerät außer Tätigkeit gesetzt. Eine Uebergabe der Passagiere an die „Wasa" war nach übereinstimmenden Aussagen des Kapitäns der „Wasa" und des Flugkapitäns unmöglich. Sämtliche Insassen des Flugbootes verließen das Fahrzeug, als die Gefahr des Kenterns erkannt wurde. Durch das Kentern riß das Seil und verfing sich in der Schraube der „Vasa", die infolgedessen längere Zeit am Rettungswerk verhindert wurde. Außerdem wurde der Steuermann der „Wasa" verletzt und fiel aus. Der Kapitän und vier Matrosen bemühten sich vergeblich um die Rettung der auf dem Wasser Treibenden. Gegen 9 Uhr abends mußte die „Wasa" das Suchen aufgeben, da ihr Segel, Ruder und Schrauben Schaden erlitten hatten. Das Seeamt Stettin ist vom Reichsverkehrsministerium mit der amtlichen Untersuchung der Vorgänge beauftragt worden.

## Westdeutscher Rundfunk.

**Samstag den 12. Juli 1930.**

6.45—7.00 Leibesübungen. — 7.00 Wettervorhersage. — 7.05—7.30 Morgenkonzert. — 7.30 bis 8.30 Brunnenkonzert aus Bad Oeynhausen. — 10.15—11.15 Schallplattenkonzert. — 10.30 Erste Tagesnachrichten. — 11.20—12.00 Schulfunk. — 12.10 Schallplattenkonzert. — 12.50 Erster Wetterbericht. — 12.55 Nauener Zeitzeichen. — 13.05 bis 14.30 Mittagskonzert. — 14.30 Funkwerbung. — 15.00—15.30 Kinderspielstunde. — 15.30 Wirtschaftsberichte. — 15.45—16.05 Im Erfttal zwischen Horrem und Neuß. — 16.05—16.30 Frauenstunde. — 16.30 Zweite Wirtschaftsmeldungen. — 16.30—17.00 Bei den Westdeutschen Schwimm-Meisterschaften. 17.05—17.30 Englisch. — 17.30 bis 18.30 Vesperkonzert. — 18.15 Programmbemerkungen. — 18.30—18.50 Wirtschaftspolitische Umschau. — 18.50 Vom Tage. Anschließend: Wirtschaftsmeldungen, zweiter Wetterbericht, Sportvorbericht. — 18.50—19.00 Rundfunkstörungen — Vereinsnachrichten. — 19.15—19.40 Moderne Verkehrsfragen. — 19.40—20.00 Der Rheinische Lebensraum. — 20.00 Lustiger Abend. Anschließend Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sportbericht. Anschließend bis 24.00 Nachtmusik. 24—1 Meister des Jazz.

Verantwortlich: Peter Becher, Brühl.
Rotationsdruck und Verlag „Brühler Zeitung" Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl.

**Stärkt unsere Wirtschaft! Kauft nur deutsche Ware!**

## Apollo-Theater

Ab heute und folgende Tage
der erste Farben-Tonfilm
in Deutschland

# „Cilly"

## „der erste 100% Farben-Tonfilm

Cilly ist in ihrer Art vollendet.
Cilly ist fabelhaft!

**Max Schmeling** — **Charkey**

Weltmeisterschaftskampf.
im Tonfilm
Der einzige offiz. Tonfilm in deutscher Sprache. - Durch diesen Film wurde der Tiefschlag Charkeys einwandfrei nachgewiesen.

---

Statt Karten!

**Ady Kremer**
**Kathi Kremer**
geb. Claßen

**Vermählte**

Brühl, Pingsdorferstr. 46. — Lechenich

12 Juli 1930.

---

## Lodenmäntel
## Gummimäntel
## Trench-Coats

für Herren, Burschen, und Knaben zu sehr billigen Preisen am Lager

## Paul Hope

---

## Straßensperrung.

Der Dabergerweg in Kierberg ist bis auf weiteres wegen Straßenbauarbeiten gesperrt.

Brühl, den 11. Juli 1930.

Die Polizeiverwaltung von Brühl-Land.
Der Bürgermeister: Dohr.

---

## Dachdecker- und Klempner-Arbeiten

werden prompt und gut ausgeführt.

## Jos. Weischer.

Bestellungen Moltkestr. Zigarrengeschäft Tollmar.

---

## Steuer-reklamationen

werden sachgemäß erledigt durch

**Büro Matheis**
Mühlenstr. 59 Fernr. 2469
8–12 und 2–6 Uhr.

---

Gebrauchter gut erhaltener

**Kleiderschrank**

zu kaufen gesucht.
Bonnstr. 67 I.

---

10 Wochen alte

**Schweinchen**

zu verkaufen.
M. Schmitz, Bonnstr. 80.

---

## Danksagung.

Für die liebevolle Teilnahme bei dem Hinscheiden und bei der Beerdigung meiner lieben Gattin, unserer unvergeßlichen Mutter sowie für die überaus schönen Kranz- und Blumenspenden, sagen wir allen Bekannten, besonders den Bewohnern der Rheinau, dem Kath. Mütterverein, der Verwaltung Brühl-Stadt und -Land, den Städt. Betriebswerken, der Städt. Berufsschule unsern

**tiefempfundenen Dank.**

**Johann Schmitz und Kinder.**

Brühl, im Juli 1930.
Elisabethstr. 1

---

# Jede Werbung

der einheimischen Geschäftswelt wird umfassend nur durch die seit über 30 Jahren in Brühl erscheinende **‚Brühler Zeitung'** gewährleistet. An dieser Tatsache ändert alles anders lautende Reden und Schönfärben nichts.

---

## Spezialist

für Fuß- und Kniegelenkentzündung

**Offene Beine**

Zuckerkranke, Ischias nasse u. trock. Flechten. 5–20 Jahre alte Fälle, wo bisher alles versagte, sind mir am liebsten und werden oft in kurzer Zeit ohne Schneiden, ohne Berufsstörung geheilt.
Kurversand-Haus
**Entfernung v. Gallen-, Leber- u. Nierenstein-Leiden** in 2 Tagen ohne Schmerzen, ohne Operation.

**Darm-, Magen- und Hämorrhoidal-Leiden.**

R. M. Becher, Medizinal Heilkundiger
Brühl, El.-Auguststr. 51.
Sprechst. Mont. u. Donnerst. von 15–17 Uhr.

---

## Zeitungs-Makulatur

hat billig abzugeben
**Brühler Zeitung.**

---

## Sofort Geld

gegen Monatsraten erhalten Beamte, Festangestellte und Personen mit festen Einkünften diskret und reell.

**J. Matheis, Brühl,** Mühlenstr. 59 Fernr. 2469.
8–12, 2–6 Uhr.

---

## Pflanzen mit Ballen

gedrungen, kerngesund

| | | |
|---|---|---|
| **Blumenkohl** | 100 Stck | = 1.50 Mk. |
| **Rotkohl** | „ „ | „ 0.70 Mk. |
| **Rosenkohl** | „ „ | „ 0.50 Mk. |
| **Krauskohl** | „ „ | „ 0.50 Mk. |

gibt ab noch einige Hunderttausend, da eigene Großkulturen trotz der Trockenheit nicht nachgepflanzt zu werden brauchten

**Schnurpfeil, Schornbusch** bei Rheinbach

---

## Parterrewohnung

3 Zimmer, Küche, Glasveranda, Garten, zum 1. August Gartenstr. 15 zu vermieten.
Anfragen bei
Dr. Allermann, Gelsenkirchen, Munkelstraße 22.

---

Aeltere Beamten-Wwe. sucht

**2.-Zimm.-Wohnung.**

W. f. d. Gesch. 396

---

**Möbl. Zimmer**

zu vermiet., daf. leichter Handwagen zu verkauf.
Bensberg, Kempishofstr. 11.

---

**2 Zimmer-Wohnung**

20 u. 23 qm zu vermiet.
Off. u. G. A. 1117 an die Geschäftsstelle.

---

## Pferdeknecht

16–18 Jahre, sofort gesucht. Pingsdorf, Euskirchenerstr. 111.

---

## Hausmädchen

für sofort gesucht.
Aug.-Viktoriastr. 22.

---

Frau, selbständig in Küche und Haushalt

**sucht Stelle**

zur Aushilfe oder für versch. Tage in d. Woche.
W. f. die Gesch. 399.

---

**Widerruf.**

Die gegen F. Bruning am 4 cr. ausgesprochene Verdächtigung war meinerseits ein Irrtum.
Peter Schmitz.

---

**Schwache Nerven**

sind die Grundursachen der meisten Krankheiten. Bei Blutarmut, Herzklopfen, Schwächezuständen aller Art, Zittern, Appetitlosigkeit, nervösen Magenbeschwerden soll man Doppelherz, das anerkannte Nerven kräftigungsmittel nehmen. Probeflasche M. 2.50 große Flasche M. 4.50 u. 5.50. Doppelherz Dragees Mk. 1.50.
Niederlage:
**Pet. Schmitter, Kölnstr. 15.**

---

**Mädchen**

nicht unter 17 J. f. vorm. gesucht.
Wo sagt die Gesch. 390.

---

Seltene Gelegenheit

## Küchen

von 210 Mk. an

## Schlafzimm.

von 390 Mk. an

## Speisezimm.

von 495 Mk. an

Diwans, Chaiselong.
Herde, Bettwaren.
Möbel-Lager

**Schlüssel, Köln**
Aachener Straße 21.
Zahlungserleichterung

---

## Kommen Sie zu uns!

Wir gewähren Ihnen nach wie vor **unsere bekannten Vorteile!**

**Wir können billiger verkaufen!**

Da wir fast keine Unkosten für Ladenmiete und keine teuren Dekorationen usw. haben.

**Ueberzeugen Sie sich von unserer Preiswürdigkeit!**

In den 50 Jahren unseres Bestehens haben wir unsere werte Kundschaft stets **reell, allerbilligst. und entgegenkommend** bedient.

Daher unser **großer Erfolg** und **ständige Zunahme** unseres Kundenkreises.

# Anzüge

**Mod. Uebergangs- u. Wettermäntel**
in den neuesten Farben und Formen
**22 30 48 52 68 72–125**

Blaue, schwarze Anzüge, Cuts in groß. Auswahl
Moderne Sport-Anzüge mit 1 oder 2 Hosen.
Knickerbocker und Tennishosen.
Sommer- und Windjacken.

**Anzüge** f. Knaben enorm bill. 15 25 35 u. höher

**Spezial-Lager für korpulente Herren!**

**Jos. Meyer,**
(früher Neumarkt)
Ecke Laach

**Jetzt nur:**

**Köln, Sachsen-Ring 8.**

Durchgehend geöffnet! Fahrt wird vergütet.
Privatwohnung im gleichen Hause Hochptr.

---

## Wenn Sie wüßten, welche enormen Vorteile Ihnen die „Miele Elektro-Waschmaschine"

## bringt, dann würden Sie wahrscheinlich längst elektrisch waschen.

Weshalb quälen Sie sich noch mit der Handwäscherei?

*Für 20–30 Pfg. Strom wäscht die „Miele-Elektro" die Vierwochen-Wäsche einer 5–6 köpfigen Familie bei schonendster Behandlung ohne Vor- und Nachwäsche.*

Die „Miele-Elektro" spart Ihnen mindestens 50% an Zeit und Geld.

Sollten die großen Vorteile Sie nicht veranlassen, sich einmal ernstlich mit dem Gedanken zu beschäftigen, ob es nicht auch für Sie zeitgemäß ist, in Ihrer Waschküche Elektrizität nicht nur zur Beleuchtung, sondern auch zum Waschen zu verwenden,

Die „Miele" ist in Deutschland am meisten verbreitet. Es gibt Orte wo in jedem 3. Hause eine „Miele-Elektro" steht. In den Fachgeschäften wird Ihnen gern und kostenlos Aufklärung gegeben. Auf Wunsch weisen wir Bezugsquellen nach.

**Mielewerke A.G. Gütersloh**
Größte Waschmaschinenfabrik Deutschlands.

---

## Loden-Stoffe

**für Anzüge und Mäntel**
einfarbig und gemustert

**F. Sangermann, Köln**
**jetzt: Kreuzgasse 1–3**
Alleinverkauf für Lodenfrey-München

---



**Elegante Herrenhüte**

**Eugen Paris**
**Köln, Weyerstr. 79**

---

## Erstklass. Dauerwellen

**werden ausgeführt gegen mäßige Preise im Spezialsalon**

## Geschw. Becker,

**Köln, Chlodwigplatz 4.**
Kraftposthaltestelle — Tel. 92628





**Zur Erinnerung an Ostpreußens Abstimmung vor 10 Jahren**

Reichs- und Staatskommissar Freiherr von Gayl (Mitte) mit seinem Stabe, der die Abwicklung der Abstimmung in Ostpreußen vor 10 Jahren durchführte. Mit großer Mehrheit bekannte sich die Bevölkerung Ostpreußens am 11. Juli 1920 zum deutschen Reiche.

Aus dem Abstimmungsgebiet: Der Arys-See, einer der typischen masurischen Seen, die in der weiten Landschaft verträumt zwischen den dunklen Wäldern ruhen.

## Die Zuschläge zur Einkommensteuer

Der Zuschlag zur Einkommensteuer, der im Rahmen der Deckungsvorlagen der Reichsregierung erhoben werden soll, ist ein einmaliger, und er beträgt 5 Prozent der Jahressteuer 1929, betrifft aber nur die Einkommen von mehr als 8000 Reichsmark. Die Reichsregierung ist sich vollkommen klar darüber, daß der geltende Einkommensteuertarif im allgemeinen als überspannt angesehen werden kann und daß deshalb eine Senkung in absehbarer Zeit unbedingt notwendig ist. Andererseits aber wird unter Hinweis auf die gegenwärtige außergewöhnliche Notlage des Reiches ein Zuschlag von 5 Proz. noch als erträglich angesehen.

Bemessungsgrundlage ist also die Einkommensteuer für den Steuerabschnitt 1929, d. h. also für das Kalenderjahr 1929 oder die Wirtschaftsjahre, die im Kalenderjahr 1929 geendet haben. Auszugehen ist danach vom Veranlagungsergebnis der Herbstveranlagung 1929 und der Frühjahrsveranlagung 1930. Aendert sich die für 1929 veranlagte Einkommensteuer durch Neuveranlagung oder Rechtsmittelentscheidung, so ist auch der Zuschlag entsprechend zu berichtigen; maßgebend ist die endgültig veranlagte Einkommensteuer. Der Zuschlag beträgt 5 v. H. der gesamten Einkommensteuer. Die Einkommensteuerpflichtigen bis zu 8000 RM. sind frei, von dem Einkommen über 8000 RM. wird der Zuschlag aber vom Gesamtsteuerbetrage erhoben. Dadurch, daß vom veranlagten Steuerbetrag ausgegangen wird, werden beim Zuschlag die bereits bei der Veranlagung gewährten Ermäßigungen, insbesondere die Kinderermäßigungen oder Steuerermäßigungen wegen wirtschaftlich ungünstiger Verhältnisse nach § 56 des Einkommensteuergesetzes, berücksichtigt. Die Grenze von 8000 Reichsmark versteht sich für das Einkommen nach Abzug der Werbungskosten und Sonderleistungen, aber vor Abzug des steuerfreien Einkommenteils und der Familienermäßigungen. Hier ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Lohnsteuerpflichtigen mit einem Einkommen im vorgenannten Sinne bis zu 8720 Reichsmark nicht veranlagt werden, weil die Veranlagung zu einer über den Steuerabzug hinausgehenden Zahlung nicht führen würde; für diese Pflichtigen ist ein Berechnungsbogen oder Steuerbescheid nicht aufgestellt, aus technischen Gründen kann daher ein Zuschlag von ihnen nicht erhoben werden.

Ueber die Höhe des Zuschlags soll den Steuerpflichtigen ein besonderer Bescheid zugestellt werden. Die Zuschläge sollen am gleichen Tage wie die Einkommensteuervorauszahlungen entrichtet werden, das heißt bei den Landwirten am 15. November 1930 und 15. Februar 1931, bei allen übrigen Steuerpflichtigen am 10. Oktober 1930 und 10. Januar 1931.

## Die Krisenunterstützung

**Stellungnahme des Zentrums im Reichstagsausschuß.**

Im Sozialpolitischen Ausschuß des Reichstags fand am Dienstag die Besprechung von Anträgen über die Ausdehnung der Krisenunterstützung statt. Der Reichsfinanzminister **Dietrich** und der Reichsarbeitsminister **Dr. Stegerwald** machten beachtliche Ausführungen und wiesen im Zusammenhang mit der großen Finanznotlage des Reiches auf die Schwierigkeiten für die Ausdehnung der Krisenunterstützung hin. Nicht nur durch sozialpolitische Unterstützungsmaßnahmen, sondern mehr noch durch wirtschaftspolitische Regelungen kann auf weite Sicht gesehen eine Hilfe für die Arbeitslosen und Ausgesteuerten erfolgen. In diesem Zusammenhang wies der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald auf die namhaften Mittel für das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung hin.

Für die **Zentrumsfraktion** machten der Vorsitzende, Abg. **Esser** und Abg. **Riesener** bemerkenswerte Ausführungen zur Frage der Krisenunterstützungs- und Wohlfahrtserwerbslosenempfänger. Sie verwiesen vor allem auf die äußerst schwierige Lage der Gemeinden bei der wachsenden Zahl dieser Hilfsbedürftigen und die dauernde Verschlechterung des Arbeitsmarktes.

Unter Führung der Zentrumsmitglieder **Esser**, Frau **Teusch, Dr. Brauns** und **Riesener,** wurde folgende Entschließung im Ausschuß eingebracht, die von den Mitgliedern der Demokratischen Partei, der Bayerischen Volkspartei und der Volkskonservativen Vereinigung mit unterzeichnet wurde:

Der Ausschuß wolle beschließen:
den Reichsarbeitsminister zu ersuchen:

1. den Erlaß über Personenkreis und Dauer der Krisenunterstützung vom 29. Juni 1929 der inzwischen eingetretenen allgemeinen Verschlechterung des Arbeitsmarktes anzupassen;
2. alsbald größere Mittel für die wertschaffende Arbeitslosenfürsorge bereitzustellen und bei der Heranziehung zu diesen Arbeiten in stärkerer Weise als bisher die Krisenunterstützungs- und Wohlfahrtserwerbslosenunterstützungsempfänger zu berücksichtigen;
3. bei der Zuerkennung der Krisenunterstützung die Träger der gemeindlichen Fürsorge zu hören;
4. unter Mitwirkung der Länder Maßnahmen zu einem Ausgleich unter den Gemeinden zur Aufbringung der Lasten der Krisen- und Wohlfahrtserwerbslosenunterstützung zu ergreifen mit dem Ziele der Entlastung derjenigen Fürsorgeverbände, deren Lasten infolge der hohen Erwerbslosenziffer dauernd wesentlich über dem Reichsdurchschnitt liegen.

gez.: Esser, Frau Teusch, Dr. Brauns, Riesener, Troßmann, Schneider-Berlin, Bartschart, Lambach.

Es steht zu erwarten, daß bei der auf Wunsch der Sozialdemokraten bis Mittwoch vertagten Abstimmung diese der derzeitigen Lage entsprechende Entschließung im Ausschuß Annahme findet und damit realpolitisch der Weg gewiesen ist, auf dem im Augenblick in dieser Frage überhaupt geholfen werden kann.

## Ueber die Vermahlung von Inlandsweizen

ist dem Reichstag ein Entwurf zugegangen, wonach das Gesetz vom 4. Juli 1929 folgendermaßen geändert werden soll:

Jede im deutschen Zollgebiet liegende Mühle, die ausländischen Weizen vermahlt, hat in der Zeit vom 1. August jeden Jahres bis zum 31. Juli des folgenden Jahres eine Menge Inlandsweizen zu vermahlen, die mindestens 30 v. H. der gesamten in diesem Zeitraum von ihr vermahlenen Weizenmenge beträgt. In der Zeit vom 1. August bis zum 30. November jeden Jahres sind mindestens 40 v. H. Inlandsweizen zu vermahlen.

Sobald das Ergebnis der jeweiligen inländischen Weizenernte amtlich festgestellt ist, kann der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft den Anteil des zu vermahlenden Inlandsweizens entsprechend dem Ernteausfall ändern.

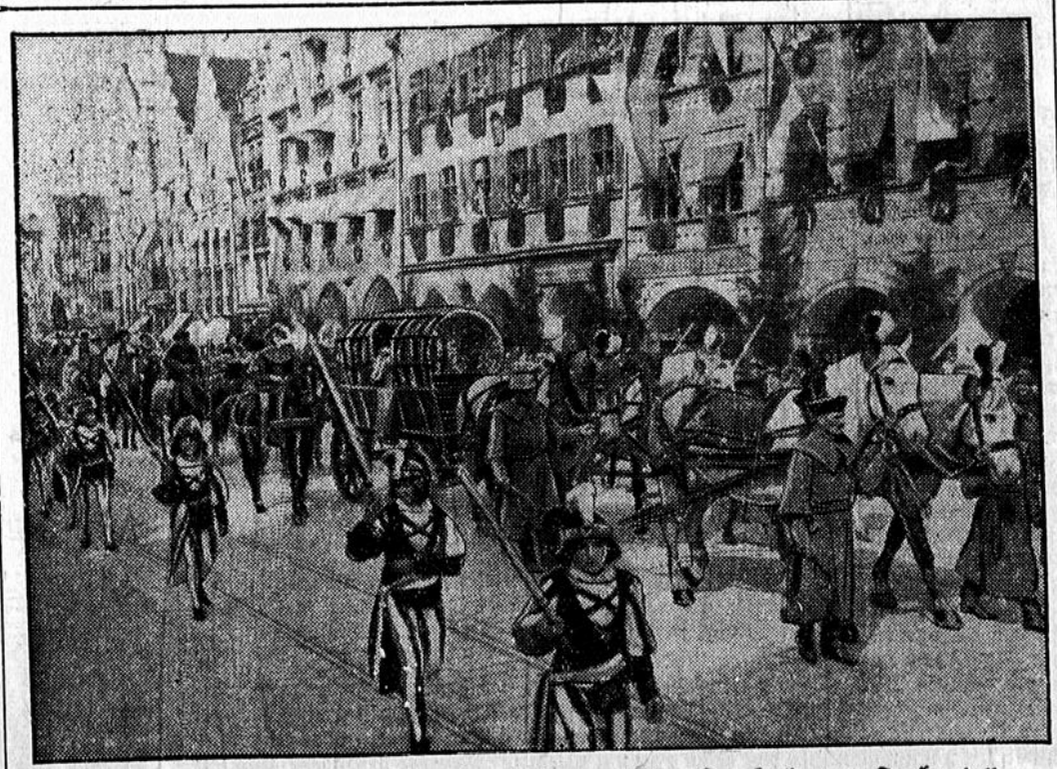
Bei der Berechnung des zu vermahlenden Anteils an Inlandsweizen bleibt unberücksichtigt:

1. die Menge Weizen, die der von der einzelnen Mühle ausgeführten Menge Weizenmehl entspricht;
2. Hartweizen, den die einzelne Mühle ausschließlich zu Hartgrieß vermahlt;
3. die Menge Weizen, die zur Herstellung von Weizenmehl vermahlen wird, das ausschließlich auf Weizenstärke verarbeitet wird.

Ferner bleibt bei der Berechnung des zu vermahlenden Anteils an Inlandsweizen die Menge Inlandsweizen unberücksichtigt, die die einzelne Mühle im Lohn vermahlt.

In der Begründung führt die Reichsregierung aus, daß der Versuch, den die Einführung des Vermahlungszwanges bedeutet, als durchaus geglückt bezeichnet werden müsse. Daher seien sich auch alle Wirtschaftskreise einschließlich des deutschen Mühlengewerbes darin einig, daß die Befristung des jetzigen Gesetzes beseitigt und dadurch der Vermahlungszwang aufrechterhalten werden müsse. Das Gesetz habe sich bisher bewährt. Strittig sei in der Hauptsache nur, ob die bisherigen Vorschriften über die Regelung des Vermahlungssatzes im einzelnen verbesserungsbedürftig sind. Es hat sich u. a. gezeigt, daß, obgleich nach den statistischen Zahlen die Weizenernte keineswegs besonders groß war, noch im Mai ein so großer Vorrat von Inlandsweizen vorhanden war, daß die Vermahlungsquote auch für den Juni nach auf 50 v. H. bemessen werden konnte. Die Reichsregierung ist der Meinung, daß eine Abänderung der bisherigen Bestimmungen in dieser Richtung weder erforderlich noch zweckmäßig ist, da diese Bestimmungen eine Handhabung ermöglichen, bei welcher der jeweiligen Wirtschaftslage in ausreichendem Maße Rechnung getragen werden kann.

Nur in einem Punkte hat sich herausgestellt, daß die gegenwärtige Regelung nicht allen wirtschaftlichen Bedürfnissen Rechnung trägt; das ist die Behandlung des Mehles, die auf Weizenstärke verarbeitet wird. Bei dem verhältnismäßig kleinen Umfang der deutschen Weizenstärkeindustrie handelt es sich hier um unerhebliche Mengen, die insgesamt auf etwa 10 000 Tonnen zu veranschlagen sind. Die Zulassung einer Ausnahme in dieser Richtung bedeutet daher eine wünschenswerte Erleichterung für die deutsche Mühlenindustrie, ohne die Wirksamkeit des Vermahlungszwanges merklich zu beeinträchtigen. Die übrigen Abänderungsvorschriften sind lediglich redaktioneller Natur.



**Ein alter Volksbrauch in Landshut: „Die Landshuter Hochzeit"**

Der Brautwagen aus dem Festzuge der Landshuter Hochzeit.

Die Erinnerung an die mit allem höfischen Glanze 1475 stattgefundene Vermählung des Landshuter Erbprinzen Georg mit der schönen Prinzessin Hedwig, der Tochter König Casimirs IV. von Polen feiert Landshut alljährlich mit festlichen Umzug und Spielen.

## Frankreichs Absichten im Saargebiet

**Paris,** 10. Juli. Der französische Standpunkt in der Saarfrage wird von dem Führer der französischen Delegation, dem Minister für öffentliche Arbeiten, Pernot, dargelegt. Seiner Auffassung nach sei zunächst eine genaue Umreißung der aufgeworfenen Probleme erfolgt, die für beide Teile günstige Lösungen in Erscheinung treten ließ. Wegen einiger Punkte hätten sich **ernste Meinungsverschiedenheiten** ergeben. Deutschland forderte baldige Wiederherstellung seiner Souveränität über das Saargebiet und machte dafür gewisse Angebote. Frankreich willigte ein, Verhandlungen zu eröffnen unter der Bedingung, daß ihr Gegenstand rein wirtschaftlicher Art sei, und **daß die politischen Rechte der Saarbevölkerung aus dem Vertrag gewahrt bleiben müßten. (!)**

Das Saargebiet sollte nach französischer Auffassung ein besonders günstiges Terrain abgeben, um die Grundlage einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit zu schaffen. Je weiter die Verhandlungen fortschritten, desto mehr habe man sich von den ursprünglichen Gesichtspunkten entfernt.

**Die deutschen Vorschläge hätten nicht den französischen Erwartungen entsprochen, und die angebotenen Vorteile hätten sich nicht im Rahmen dieser Zusammenarbeit gehalten. Frankreich suche die Kompensation in der Schaffung eines Systems, das geeignet wäre, eine die Annäherung der beiden Völker begünstigende und so dem europäischen Frieden dienende Interessengemeinschaft zu schaffen.**

Die Meinungsverschiedenheiten bezögen sich nicht nur auf die Grubenfrage und das Handelsregime, sondern hätten auch zwei verschiedene Auffassungen zutage treten lassen; eine, die die deutsch-französische Zusammenarbeit einbegreift, und eine andere, die sie ausschließt.

**Um beiden Regierungen unter Zugrundelegung der Kommissionsarbeiten eine Annäherung ihrer Auffassungen zu ermöglichen, haben die Delegationsführer es für opportun erachtet, die Verhandlungen auszusetzen.**

**Bevorzugt deutsche Ware!**
**Eßt rheinisches Gemüse u. Kartoffeln!**
**Unterstützt die Bauern eurer Heimat!**

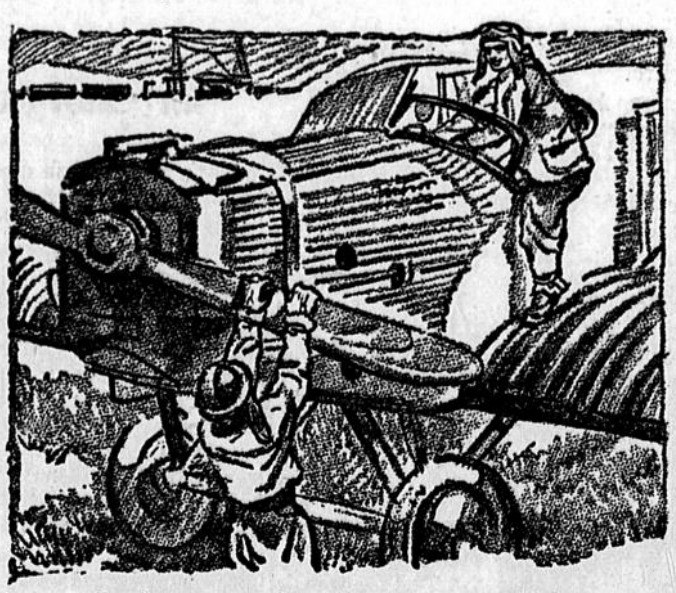



**In erschreckender Weise mehrt sich die Zahl der Flugzeugkatastrophen, die auf den gefährlichsten Feind des Luft- und Schiffsverkehrs, den Nebel, zurückzuführen sind. Völlig neue Wege werden jetzt beschritten, um ihm wirksam zu begegnen.**

Die „Internationale Beleuchtungs-Kommission" trat kürzlich zu einer gemeinschaftlichen Beratung zusammen. Wollen die Herren aus England, Frankreich, Deutschland, Italien, Holland, Schweden, Polen, Japan usw. etwa unseren Planeten auf gemeinschaftliche Kosten beleuchten? Es sieht ja in manchem Gebiet unserer Mutter Erde noch recht dunkel aus. Aber solche Beleuchtungspläne liegen in nebelgrauer Ferne, werden wohl nicht sobald in Angriff genommen werden. Man denkt an weit Näherliegendes.

Schon die Teilnahme von Schiffahrts- und Fliegerkreisen an diesen mehrtägigen Beratungen deutete an, worum es sich in erster Linie handelt. Der Flugverkehr will sich der internationalen Regelung, wie sie sich im Schiffsverkehr im Laufe der letzten Jahrzehnte notgedrungen durchgesetzt hat, immer mehr anpassen. Selbstverständlich unter Wahrung seiner Eigenart.

„Dreifaches Erz umpanzerte die Brust dessen, der sich auf die Wogen des Meeres wagt." So sang einst der römische Dichter Horaz. Aber wie weichen schon die Fahrten der Wikinger, die Unternehmungen eines Columbus und Vasco de Gama von den Seefahrten des Altertums ab, die im Grunde genommen nur Küstenfahrten waren! Die Seefahrer des Altertums mußten Küstenfahrer sein, da sie die Landmarken, nach denen sie ihre Richtung bestimmten, nicht aus den Augen verlieren durften. Erst als die Himmelskunde in den Dienst der Schiffahrt gestellt wurde und der Seemann sich mit den Anfängen der Kunst des Navigierens vertraut machte, durfte er sich an Hochseefahrten wagen. Was wären unsere Ozeanriesen, die in wenigen Tagen das Atlantische Meer durchqueren, ohne die modernen Hilfsmittel der Navigation! Auf hoher See, wo feste Anhaltspunkte fehlen, kann der Seefahrer den Standort seines Fahrzeuges jederzeit durch Messung der Höhe der Gestirne feststellen und in die Seekarte übertragen. Diese astronomische Ortsbestimmung ermöglicht es ihm, Abweichungen vom richtigen Schiffskurse, die durch Stromversetzung, Abtrift infolge seitlichen Windes, Seegang, Steuerfehler und andere Einflüsse entstehen können, dauernd zu berichtigen und so unbeabsichtigte wie unerwünschte Umwege zu vermeiden. Angesichts der Küsten erfolgt die Feststellung des Schiffsortes in einfacherer Weise durch Peilung nach Landmarken und nach den Seezeichen. Bei unsichtigem Wetter und bei Nebel, dem schlimmsten Feinde des Seemannes, versagen diese auf der Sichtbarkeit von Objekten beruhenden (optischen) Verfahren völlig. Ein großer Teil der Seeunfälle, Strandungen und Zusammenstöße ist auf schlechte Sicht, insbesondere auf den Nebel, zurückzuführen.



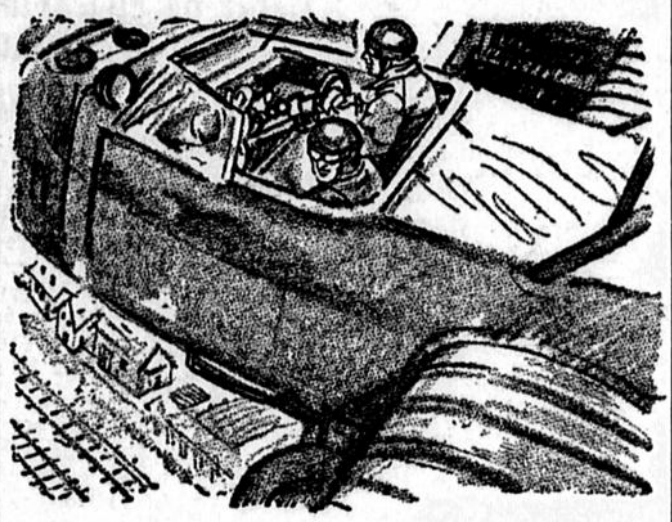
**So lernt man jetzt fliegen „ohne Sicht".**
Im Uebungsflugzeug ist der rechte Führersitz völlig überdeckt, so daß der Schüler im verdunkelten Raum und ohne jede Erdsicht nur nach Instrumenten zu fliegen gezwungen ist.

Auf hoher See ist die Fahrt bei unsichtigem Wetter noch verhältnismäßig gefahrlos; Untiefen sind ja im allgemeinen nicht vorhanden und Zusammenstöße werden sich bei der geringen Verkehrsdichte nicht so leicht ereignen. Aber mit der Annäherung an die Küste wachsen die Gefahren für die Schiffahrt. Die Ansteuerung der durch Seezeichen bezeichneten und mit Lotsenhilfe befahrbaren Zufahrten zu den Seehäfen und Fahrwassern der Ströme führt in den Bereich der den Küsten vorgelagerten Untiefen und erfordert ein genaues Innehalten des Kurses und sorgfältiges Navigieren. Bei Nebel sind die sonst sichtbaren Seezeichen unwirksam. Daher griff man bis in die neuere Zeit hinein zu Schallsignalen. Sie sollten in erster Linie vor Untiefen und Schiffahrtshindernissen warnen. Aber trotz aller Fortschritte, die man auf dem Gebiet der Schalltechnik gemacht hat, sind diese Schallsignale doch recht unzuverlässige Hilfsmittel geblieben.

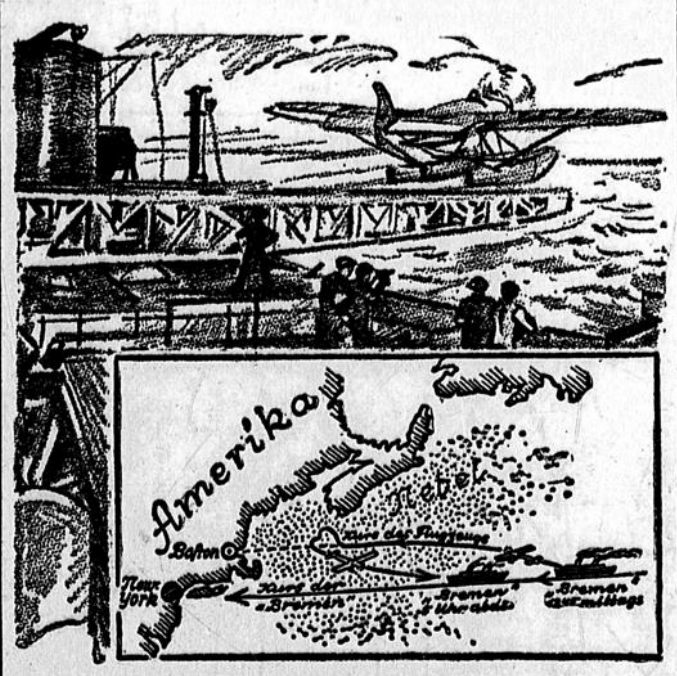
Da kamen die elektrischen Wellen den Seefahrern zu Hilfe. An die Stelle der Leuchtfeuer sind die Funkfeuer getreten. Was ist ein solches Funkfeuer? Nichts anderes als ein Leuchtfeuer ins Elektrische übertragen, ein Strahler, der mit bestimmten eigentümlichen „Kennungen" elektrische Wellenzüge statt der Lichtsignale aussendet. Diese Kennungen, die die Unterscheidung zwischen den einzelnen Funkfeuern ermöglichen, sind durch das Rufzeichen der Sendestation, den „Zeittakt", die Tonhöhe und die Wellenlänge, charakterisiert. Genau wie die Leuchtfeuer und die Schallsender werden die Funkfeuer automatisch betrieben. Der Kapitän eines Schiffes, das sich in der Nähe einer mit Funkfeuern besetzten Küste befindet, hat es leicht, eine Richtungs- und Ortsbestimmung durchzuführen. Es bedarf hierzu nur eines Sonderempfangsgeräts, des Peilers, das eine drehbare Rahmenantenne besitzt. Dieses Gerät gestattet dem Kapitän, die eindeutige Richtung des gepeilten Funkfeuers zum Schiffsort genau zu ermitteln und die gepeilte Station in gerader Linie anzusteuern. Eine Ortsbestimmung läßt sich leicht durch Richtungsbeobachtung und aus dem Schnittpunkt zweier oder mehrerer auf der Seekarte eingetragener Funkfeuerstrahlen durchführen.

Nahezu die ganze deutsche Handelsflotte und viele hunderte Schiffe aller Nationen sind mit einem solchen Peiler, vorzugsweise dem von der Telefunken-Gesellschaft entwickelten, ausgerüstet. In den letzten vier Jahren wurden an den Küsten der verschiedenen Staaten bereits etwa 150 Funkfeuer errichtet. Ein Schiff, das z. B. aus dem Atlantischen Ozean durch den Kanal nach Hamburg fährt, wird auf der ganzen Strecke westlich von Irland ab selbst im dichtesten Nebel richtig steuern und fortgesetzt seinen Standort feststellen können — mit Hilfe des Peilers und der unsichtbaren Funkfeuer.

Erst vor wenigen Wochen wurde eine neue Glanzleistung dieses Radio-Sicherheitsdienstes bekannt. Auf der letzten Fahrt des Lloyddampfers „Bremen" nach Newyork war, wie üblich, das „Bremen"-Postflugzeug in etwa 1100 Kilometer Entfernung von der Küste nach Boston mit der Post von Bord mit Hilfe des Katapults abgeflogen. Unterwegs geriet das Flugzeug jedoch in dichten Nebel. Auch die Wetterberichte von den Küstenstationen, die man mit dem Telefunken-Flugzeugradio aufnahm, lauteten ungünstig. Der Führer entschloß sich zur Rückkehr. Aber wie im Nebel den Weg zum Mutterschiff, das sich in schneller Fahrt nach Newyork befand, zurückfinden? Das Radio hat es ermöglicht. Auf Aufforderung des Funkoffiziers der „Bremen" sandte das Flugzeug alle zehn Minuten Richtungszeichen für den Telefunkenpeiler an Bord der „Bremen". Dank der so erhaltenen Peilungen konnte die „Bremen" mit ihrer Debeg-Bordfunkstelle dem Flugzeugführer die zu steuernden Kurse zurücktelegraphieren. Und siehe da, das Flugzeug fand so im Nebel sicher seinen Weg! Um 5 Uhr abends bemerkten die Flieger die nach oben gerichteten Scheinwerfer der „Bremen" und kurze Zeit darauf war die Flugmaschine an Bord des Mutterschiffs geborgen.



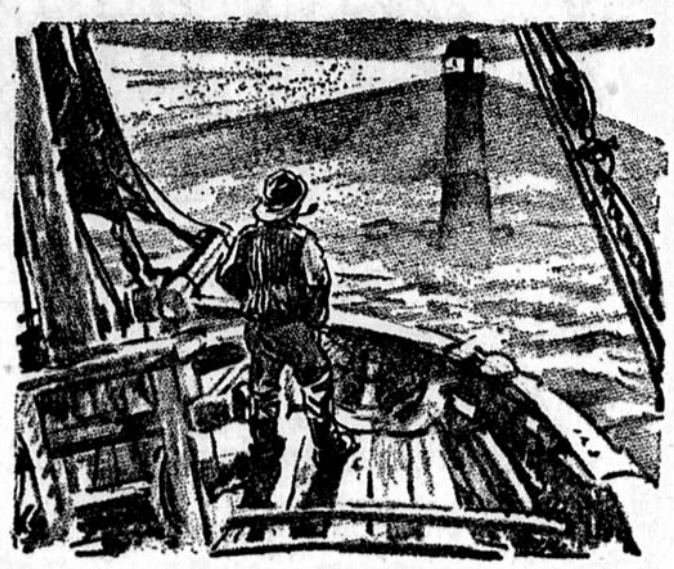
**Aus den Kindertagen der Verkehrsfliegerei.**
Die Piloten hielten sich ängstlich an die Eisenbahnlinien.




**Eine Glanzleistung nach neuem System.**
Das Postflugzeug der „Bremen" fand in dichtem Nebel dank drahtloser Peilung wieder den Weg zum Mutterschiff.

Aber trotz aller Fortschritte der Technik läßt sich nicht jedes Schiffsunglück vermeiden. Der Nebel ist ein gar unheimlicher Geselle, und noch gefährlicher als für den Ozeandampfer kann er für das Flugzeug werden. Mehrere besonders tragische Unfälle, die die Luftfahrt Ende vorigen Jahres zu verzeichnen hatte, sind auf das Konto des Nebels zu schreiben. Soll man aber deswegen alle Flüge während des Nebels unterlassen? Diese Frage bejahen, hieße das Flugzeug als Verkehrsmittel fast völlig entwerten. Deswegen ist es notwendig, daß der Flugzeugpilot sich auch gegen diese Gefahr entsprechend rüstet.

Willi Polte, Flugkapitän der Deutschen Lufthansa, hat vor kurzem von den Anfängen des Luftverkehrs erzählt. „Die erste Luftverkehrsstrecke," so berichtet er, „wurde 1919 zwischen Berlin und Weimar in Betrieb genommen. Wir flogen mit notdürftig umgebauten ehemaligen Kriegsmaschinen, und ebenso primitiv war die Organisation hinsichtlich der Nachrichtenübermittlung, Wetterberatung usw. Um trotzdem den Flug durchführen zu können, flogen wir längs den Eisenbahnlinien, um so Hindernissen, wie Schornsteinen, Kirchtürmen usw., aus dem Wege zu gehen. Durch regelmäßiges Fliegen auf ein und derselben Strecke kannten wir bald jedes Bodenhindernis und erzielten verhältnismäßig gute Erfolge. Es entwickelte sich auch für die nächstfolgenden Jahre der „Tief- bzw. Hindernisflug" bei schlechter Bodensicht. Damals waren Flugzeuge wenig wertvoll. Bei vorkommenden Brüchen wurde einfach eine neue Maschine aus der Halle geholt. In anderen Ländern war die gleiche Erscheinung zu beobachten. Da das damalige Flugzeug mit etwa 100 Kilometern Reisegeschwindigkeit recht langsam war, gab es verhältnismäßig wenig Unglücksfälle. Bei fortschreitender Zunahme der Geschwindigkeit ergaben sich immer größere Schwierigkeiten im Tiefflug. So kam es zu Zusammenstößen zweier Maschinen, die längs derselben Eisenbahnlinie, aber in entgegengesetzter Richtung flogen. Also mußten andere Wege gesucht werden."

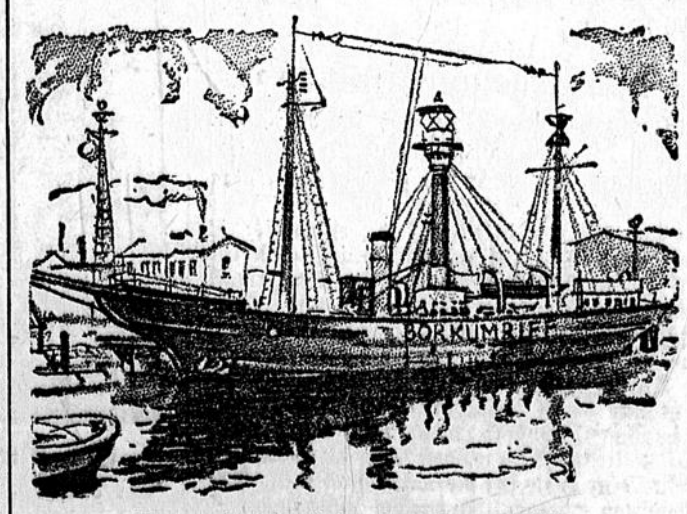


**Das Ende der alten Leuchtturmromantik.**
Der moderne Seefahrer orientiert sich nach Funkzeichen.

Welches sind nun die Gründe, die das Fliegen bei Nebel und Gewitter, überhaupt bei schwerer Bodensicht, so schwierig gestalten? Bei dem Flug ohne Sicht hat der Flugzeugführer kein Gefühl für die Lage der Maschine. Sein Gefühl trügt sogar, da er zum Beispiel bei Aufhören der Drehung nach rechts glaubt, er wende nach links. Eine gleichbleibende Drehung gibt das Gefühl des Stillstandes. Polte hat nun in diesem Winter begonnen, junge Piloten im Auftrage der Deutschen Lufthansa im „Blindfliegen" zu unterrichten. Das heißt, der Pilot hat sich hier nur nach seinen Instrumenten zu richten. Wir besitzen nämlich einige recht zuverlässige Hilfsmittel, mit denen wir lange Strecken im Nebel zurücklegen und die Maschine dennoch gut auf Kurs und Höhe halten können. Bei solchem „Blindfliegen" nach Instrumenten steuert der Pilot in einer vollkommen abgeschlossenen dunklen Kabine das Flugzeug allein nach seinen Instrumenten. Er sieht nichts von der Welt und schwebt in völliger Einsamkeit durch den Luftraum. Jeder Steuerausschlag wird registriert und nach jedem Schwenken und Drehen seiner Instrumente hat er die Maschine in der richtigen Lage zu halten.

Hat der Flugzeugführer so durch theoretisches Blindfahren die Beherrschung der Instrumente gelernt, so wird der Flug durch Wolken und Nebel in Zukunft für ihn keine sonderliche Gefahr mehr bedeuten. Mit einer einzigen Ausnahme: Start und Landung lassen sich auch heute im Nebel noch nicht durchführen, weil die Instrumente erst in höheren Schichten einwandfrei arbeiten. Hier erwächst der Technik die Aufgabe, Apparate zu erfinden, die auch das ermöglichen. Erst dann wird der Luftverkehr mit hundertprozentiger Sicherheit ausgeübt werden können.

Dr. Kurt Lamprecht




**Das erste deutsche Funkfeuerschiff.**
Die von ihm drahtlos ausgesandten Signale ermöglichen allen in der Nähe befindlichen Schiffen eine genaue Ortsbestimmung.

Wolgaknie, musterte ich ab. Per Wagen ging die Fahrt durch bergiges Land zum Don, den hier nur eine schmale Bergscheide von der Wolga trennt. Im Dongebiet, in den Industrierevieren, sollte Arbeit zu bekommen sein, allein ich hatte die Lust verloren. In Golubinskaja am Don ging ich an Bord eines Lastkahns der mich nach Rostow mitnahm. Dort machte ich den letzten vergeblichen Versuch, eine Stellung zu finden. Der Hafenkommissar freundete sich mit mir an. Er verschaffte mir einen Schiffsplatz nach Feodossija an der Krim, wo alte Schlösser mit Pomp zu Erholungsheimen für die Arbeiter eingerichtet sind. Durch das Asowsche Meer und die Straße von Kertsch kam ich endlich ins Schwarze Meer, Rußland im Rücken. Drei Tage lang durfte ich in einem herrlichen Erholungsheime am Meeresstrande wohnen, das früher einem Minenbesitzer als Winteraufenthalt gedient hatte. Die Hitze war unerträglich geworden. So wollte ich denn um jeden Preis weiter. Um das Jailagebirge herum mit dem Tschathr, der wohl 1500 Meter hoch sein mag, an Jalta vorbei, dem früheren Kurort der russischen Großen, ging es nach Sewastopol, wo ich als Landarbeiter 14 Tage lang Arbeit fand und für den Erlös eine Schiffskarte nach Konstantinopel erstand. Als der Leuchtturm von Rumeli am Bosporus in Sicht kam, brach die Heimkehrfreude durch. Das Fahrgeld würde ich mir in Konstantinopel schon verdienen. Mit diesem Vorsatze ging ich an Land. Drei Monate später war ich zu Hause, um tausend Erfahrungen und Erlebnisse reicher. Und darum soll es wieder hinausgehen in die Fremde. Karl Dittmer.

## Kurzgeschichten

**Schlägerei in der Redaktion.**

Der Redakteur eines kleineren amerikanischen Provinzblattes veröffentlichte in seiner Zeitung einen Artikel, in dem die Schmiede- und Bäckergesellen des Städtchens nicht besonders schmeichelhaft bedacht wurden. Der Artikel war so witzig geschrieben, daß es das ganze Städtchen amüsierte, ausgenommen natürlich jene, über die es herging.

Am Nachmittag bekam der Redakteur eine Warnung von einem seiner Freunde, daß er Besuch erwarten könne von den sehr beleidigten Gesellen. Kaum hatte er den Telephonhörer hingelegt, da stand auch schon drohend die große und breitschultrige Gestalt eines Schmiedegesellen vor ihm und frug mit donnergrollender Stimme, ob er den Herrn Redakteur sprechen könne. Dieser hatte Geistesgegenwart genug, zu antworten:

„Nein, nicht im Augenblick, aber wenn Sie Platz nehmen wollen, will ich sehen, ob ich finden kann."

Er verließ eilends das Zimmer und lief draußen in die Arme des größten und stärksten Bäckergesellen der Stadt. Dieser frug ebenfalls ob er den Herrn Redakteur antreffe. Diesen überlief ein Frösteln, als er an der riesigen Gestalt in die Höhe blickte, die ihn um einen Kopf überragte. Da kam ihm eine Idee — eine glänzende Idee:

„Ja, das tun Sie", antwortete er, „er sitzt drinnen im Redaktionszimmer, ich habe ihn eben verlassen." Er grüßte und während er davon stürmte, rief er nachlässig über die Schultern zurück: „Es ist ein Herr im grauen Anzuge."

Der Bäckergeselle stürmte ins Redaktionszimmer und der Redakteur verließ eiligst das Gebäude.

Die Schlägerei, die in der Redaktion nun entstand, soll die schlimmste gewesen sein, die jemals in dem Städtchen stattgefunden hat.

—

**Verfehlte Spekulation.**

Ein holländischer Antiquitätenhändler hatte die Gewohnheit, das Land kreuz und quer zu durchreisen, um alte Sachen aufzutreiben zu einem billigen Preis. Auf einem seiner Ausflüge kam er auf einen Bauernhof, wo sein Kennerblick sofort eine hübsche blaue Schale entdeckte, aus der die Katze ihre Milch trank. Diese Schale mußte er haben.

Um nun nicht die Aufmerksamkeit des Bauern auf die Schale zu lenken, sagte er so oben hin:

„Eine hübsche Katze, die Sie haben!"

„Ja, es ist ein schönes Tier," sagte der Bauer.

„Wollen Sie sie nicht verkaufen?" fragte der Gast.

Der Bauer bedachte sich ein wenig, aber schließlich überließ er ihm die Katze für zwei Gulden.

Der Antiquitätenhändler bezahlte das Geld, nahm die Katze auf den Arm und sagte dann mit mitfühlender Stimme:

„Das arme Tier wird vielleicht durstig unterwegs, kann ich nicht seine Schale mitnehmen, daß ich ihr unterwegs zu trinken geben kann?"

„Nein, lassen Sie die Schale stehen," rief der Mann „die können Sie nicht bekommen, die hat mir bereits sechs Katzen verkaufen helfen!"

—

**Sind Frauen allein eingebildet?**

In einer Gesellschaft saßen mehrere junge Herren und sprachen über das Thema „Frauen".

Eine junge Dame, die das Gespräch mit anhörte, konnte es nicht unterlassen, ein Wort einzuwerfen.

„Ich höre, daß alle Herren sich darüber einig sind, daß jede Dame eingebildet sei. Gut, lassen Sie uns annehmen, daß es wahr ist; aber dann ist es auch wahr, daß alle Herren nachlässig sind, so z. B. hat der hübscheste Herr, der hier anwesend ist, es vergessen, einen Schlips anzulegen."

Sofort griffen sämtliche Herren nach ihrem Schlips. Die junge Dame sagte lächelnd, indem sie das Zimmer verließ: „Sehen Sie, meine Herren, daß die Frauen nicht die einzigen Geschöpfe sind, die eingebildet sind."

## Wer lacht mit?

**Drastisches Mittel.** Zimmernachbar: „Ich möchte freundlich bitten, daß Fräulein Tochter nicht so lange Klavier übt!"

Vater: „Ja seh'n Sie — verbieten läßt sich so etwas nicht gut!... Aber wissen Sie was — heiraten Sie das Mädel, dann haben Sie Ruhe!"

—

**Pikiert.** Ein Pfarrer und ein Lehrer, die früher sehr befreundet waren, leben seit Jahren in Fehde. — Der Lehrer heiratet und der Pfarrer entschließt sich mit schwerem Herzen eine Traurede zu halten. „Es gibt Stunden"... beginnt er feierlich, wird aber vom Lehrer unterbrochen mit den Worten: „Erstens bin ich kein „Es" und zweitens gehts Dich nichts an, wenn ich Stunden geb'!"

—

**Taktlosigkeit.** Frau: „Ich bin umsonst gegangen — der Kaufmann gibt uns keinen Kredit!" —

Mann: „Der Lump scheint sich über uns erkundigt zu haben! ...So eine Gemeinheit!"

—

**Heuchelei.** Kommerzienrat: „Meine Tochter bekommt rund eine Million mit!"

Freier: „Oh, das macht gar nichts — die Liebe überwindet alles!"

—

**Die Mitleidige.** „Warum schließt denn Fräulein Schreihals die Augen beim Singen?" — „Vielleicht hat sie ein mitfühlendes Herz." — „Ich verstehe Sie nicht ganz." — „Vielleicht kann sie es nicht mit ansehen, wie wir leiden."

—

**Beim Kaufmann.** „Sehen Sie mal, Herr Meier, ich habe mein ganzes Kleid an Ihrem Ladentisch ruiniert!"

„Aber sahen Sie denn nicht das Schild: Frisch gestrichen!?"

„Darauf gab ich natürlich nichts! Hier haben Sie ja auch ein Schild „Frische Eier," und es stimmt nicht!"




# Das Erbe des Verschollenen

Roman von **Georg Okonkowski.**

23 (Nachdruck verboten).

Ganz gegen seine Gewohnheit überkam ihn eine weiche, träumerische Stimmung. Der laue Lenzwind zauberte ihm ein Sommerbild in die Seele zurück, das dort seit langem geschlummert hatte und das er nun mit Wehmut wie eine längst verwehte, verklungene Fata Morgana vor seinen Blicken emporsteigen sah: Der weiße Strand von Rügen, dahinter der dunkle Fichtenwald und in dem Fichtenwalde versteckt die freundliche Villa mit der breiten Holzveranda, auf welcher in einem bequemen Lehnsessel eine zarte, vornehme Mädchengestalt saß und ihm, dem Kommenden, Grüße zuwinkte.

Es war noch gar nicht so lange her, daß dieses Bild Wirklichkeit war, aber was hatte sich alles dazwischengedrängt? Zuerst stand zwischen ihm und dem Mädchen wie eine graue, undurchdringliche Wolke der Unterschied des Standes und ihre Verlobung, und dann trat, die Wolke verdichtend und ein unübersteigbares Hindernis zwischen ihnen auftürmend, die Erbschaftsangelegenheit dazu.

Er hatte Thea zum letzten Male gesehen, als er ihrem Vater die vernichtende Kunde bringen mußte, die ihn körperlich niedergeworfen, die ihn materiell ruiniert hatte. Was war inzwischen aus ihr geworden? Wo weilte sie? Mochte sie seiner noch gedenken? Und wenn dies geschah, konnte es anders als in Bitterkeit geschehen?

Er war an eine Straßenecke gekommen, wo der Verkehr der lustwandelnden, fröhlichen Menschen in besonderer Stärke brandete. Trübe und mit verschleierten Augen blickte er um sich. In dem majestätisch aufragenden Eckhaus befand sich ein hell erleuchteter Laden, in dessen breiten Schaufenstern prachtvolle Gemälde und wertvolle Kunstgegenstände die Spaziergänger zum Verweilen und Bewundern anlockten. Eine dichte Menschenmenge stand vor den Schaufenstern. Gleichgültig streifte Hochfeld sie mit seinen Blicken und trat einen Schritt näher, um gleichfalls einen Augenblick vor den Schaufenstern zu verweilen, als er plötzlich in maßlosem Erstaunen erzitterte und vor sich hinstarrte.

War es ein Spuk, der ihn blendete? fragte Hochfeld sich. War es nur die Nachwirkung seiner Träume, die ihm ein Zauberbild vorgaukelten und ihm die Gestalt, an die er gerade soeben so lebhaft gedacht hatte, vorspiegelten? Aber nein, nein, so sagte er sich dann, das war kein Traum mehr, — das war volle, lebendige Wirklichkeit. Dort vor dem Schaufenster, wie alle die hier Stehenden im Anstaunen der ausgestellten Herrlichkeit versunken, stand — Thea von Lettau!

Hochfeld fühlte sich wie angewurzelt. Und so starrte er die Erscheinung an wie ein Wunderbild, das plötzlich auf die Erde herabgekommen war.

Das zarte, vornehmes Profil war von den Flammen, die das Schaufenster erhellten, grell erleuchtet; die Stirnhaare kräuselten sich darüber in anmutigen Wellen; ein großer, kleidsamer Hut beschattete den Hinterkopf mit den feinen kleinen Ohren und dem Ansatz des Halses, der aus dem dunklen Pelzwerk ihres Jacketts hervorsah. Mehr konnte er von ihrer Gestalt nicht sehen, da andere Beschauer zwischen ihm und Thea standen.

Einen kurzen Augenblick überlegte er: Was sollte er tun? Sein erster Gedanke war: Fliehen, so schnell wie möglich, ehe die hübschen Augen sich nach ihm umdrehen konnten, um ihn vielleicht mit einem Blick voll Haß und Verachtung zu treffen! Aber ein gewaltsames Gefühl, das stärker war als seine Ueberlegung, zwang ihn, näher zu treten und sich durch den Kreis der trennenden Menschen zu drängen. Schon war er ganz in ihrer Nähe, er berührte fast ihren Arm und spürte den Duft des feinen Parfüms, der von ihren Haaren, aus ihren Kleidern emporstieg, als Thea sich plötzlich zum Gehen wandte und nun, wie er vorhin, bei seinem Anblick wie angewurzelt stehen blieb.

Aber noch ehe er ein Wort der Begrüßung über seine Lippen brachte, sah er, wie ein jähes Rot plötzlich über ihre Züge fuhr, wie ihre Augen sich belebten, hörte er, wie ihre Lippen mit verhaltener Freude die Worte flüsterten:

„Herr Doktor Hochfeld!"

Das löste den Bann. Er lüftete den Hut.

„Guten abend, gnädiges Fräulein!" sagte er mit vor Erregung zitternden Lippen.

Da streckte sie ihm die feinbehandschuhte Rechte entgegen und drückte seine Hand fest und innig.

„Das nenne ich einen Zufall!" sprach sie. „Ich habe nämlich soeben — —"

Sie stockte und sah errötend zu ihm empor. Ein berauschendes Glücksgefühl wallte in seinem Herzen auf, er sah ihr warm in die Augen und sagte leise:

„Vielleicht haben unsere Gedanken sich begegnet! Ich habe nämlich auch soeben an Sie gedacht!"

Sie standen noch immer Hand in Hand und bemerkten erst jetzt, wie die Menschen um sie her lächelnd und neugierig betrachteten.

„Kommen Sie," sagte Thea, „wir haben uns gewiß viel zu erzählen!"

Sie drängten sich durch die Menge hindurch und standen im nächsten Augenblick auf dem Bürgersteig.

Thea wandte sich einer weniger belebten Seitenstraße zu und Hochfeld schritt an ihrer Seite dahin, noch immer halb in seinem vorigen Traume befangen, der so plötzlich zur Wirklichkeit geworden war. Und zu welch einer blühenden, glückseligen Wirklichkeit! Denn daß Thea ihn weder haßte noch verachtete, hatte er

deutlich genug an dem freudigen Aufblitzen ihrer Augen sehen, aus ihren ersten Worten hören können.

Schweigend schritten sie eine kurze Strecke nebeneinander her. Sie waren beide vorläufig so sehr von ihren eigenen Gedanken in Anspruch genommen, daß sie nicht Worte fanden, das auszusprechen, was sie bewegte.

Endlich blieb Thea stehen.

„Ich habe es mir oft ausgemalt," sagte sie, „wenn ich so einsam durch die Straßen ging, daß ich Ihnen einmal durch Zufall begegnen würde und heute ist es ganz so gekommen, wie ich es mir gewünscht habe!"

„Sie haben ein Zusammentreffen mit mir herbeigewünscht, Fräulein Thea?" fragte Hochfeld und griff nach ihrer Hand.

„Allerdings!" sagte sie einfach. „Wir sind voneinander geschieden in einer so traurigen Situation, die uns keine Aussprache ermöglichte."

„In einer sehr traurigen Situation", erwiderte Hochfeld, „in welche ich Sie und Ihre Familie gebracht hatte! Fräulein Thea, könnten Sie mir das verzeihen."

„Verzeihen — ich — Ihnen?" wiederholte sie. „Ich verstehe Sie wirklich nicht ganz, Herr Doktor!"

„So sind Sie vielleicht nicht genau von dem unterrichtet, was zwischen mir und Ihrem Vater damals vorgefallen ist?" entgegnete er.

„Ich bin vollständig unterrichtet," versetzte sie, „mein Vater hat mir selber alles bis ins kleinste Detail erzählt."

„Und trotzdem zürnen Sie mir nicht?" fragte Hochfeld, halb ängstlich, halb erleichtert.

„Aber Herr Doktor, weshalb soll ich Ihnen zürnen?" erwiderte sie. „Etwa weil Sie Ihre Pflicht taten und dem Rechte Geltung verschafften — ja, weil Sie noch mehr taten als Ihre Pflicht indem Sie sich eines armen, von der Welt verlassenen Mannes annahmen und für ihn eintraten! — Mein Vater hat schwer gesündigt, er hat aber auch tief bereut und seine Schuld eingesehen, und wenn er jetzt statt meiner hier stände, so würde er es machen wie ich, Ihnen die Hand reichen und zu Ihnen sagen: Herr Doktor Hochfeld, Sie sind ein wackerer Mann!"

Sie drückte ihm die Hand aufs neue und Hochfeld, berauscht von ihren Worten, befreit von der Furcht vor ihrem Zorn, vor ihrer Verachtung, zitternd vor Glück und vor Freude, nahm ihre Hand, küßte sie lange und innig und stammelte:

„O Dank, Fräulein Thea, tausend Dank für Ihre mutigen, ehrlichen Worte!"

„Und jetzt möge jene leidige Prozeß- und Erbschaftsgeschichte für immer zwischen uns begraben sein! Wir haben ja nicht die Verpflichtung, darüber zu konferieren! Also beschäftigen wir uns mit etwas anderem!" sagte Thea lustig und unbefangen.

„Sie haben recht, Fräulein Thea!" stimmte Hochfeld ihr nur zu gern bei. „Ich bin selbst froh, wenn ich einmal vor der Geschichte Ruhe habe! Sie können sich auch wohl denken, daß mich in diesem Augenblick etwas anderes bedeutend mehr interessiert!"

Er sah sie bei seinen letzten Worten erwartungsvoll von der Seite an.

„Ich verstehe! Sie möchten gern erfahren, was ich tue und treibe!" erwiderte Thea, schelmisch lächelnd seinem Blick begegnend. „Nicht wahr, wenn man einer jungen Dame aus aristokratischer Familie allein auf der Straße begegnet, das gibt zu allerhand Vermutungen Anlaß? Nun, ich scheue diese Vermutungen nicht, denn zunächst bin ich gar keine aristokratische Dame mehr!"

„Wie?" entfuhr es ihm unwillkürlich.

„Sie brauchen nicht zu erschrecken", versetzte Thea, aufs neue lächelnd, „verheiratet bin ich ja auch nicht! Aber lassen Sie mich Ihnen erzählen!"

Und während sie durch mehrere stille Seitenstraßen schritten, erzählte Thea ihrem Begleiter alle ihre Schicksale von dem Abend an, an welchem ihre Verlobungsfeier stattfinden sollte: von ihrem Aufenthalte bei Bernhard von Eickstedt und wie dieser ihr die Mittel gewährt hatte zu ihrem Gesangsstudium, dem sie nun schon seit zweieinhalb Monaten in einem Konservatorium oblag; wie sie brillante Fortschritte mache und wie alle ihr eine große Zukunft als Sängerin prophezeiten, sowie ferner, daß sie einen bürgerlichen Namen angenommen, daß sie niemand von den früheren Bekannten mehr aufgesucht habe und jetzt in anderen Kreisen mit neuen Wünschen und Hoffnungen sehr glücklich sei. Dann erzählte sie auch von ihrem Vater, mit dem sie in eifriger Korrespondenz stände, während sie von der Mutter nur wenige flüchtige Mitteilungen erhielte und mit ihrem Bruder Anatol überhaupt nicht mehr zusammengetroffen sei, da dieser ihren Plan, eine Sängerin zu werden, für entwürdigend erklärt habe.

Sie waren an einem großen Platze angelangt. Thea war es aufgefallen, daß Hochfeld sehr schweigsam geworden war. Sie blieb stehen und sah ihn an.

„Sie sind so wortkarg, Herr Doktor!" sagte sie. „Sind auch Sie mit meinem Entschluß, Sängerin zu werden, nicht einverstanden? Es wäre mir sehr schmerzlich!"

„Sie irren, Fräulein Thea," raffte er sich schnell auf, „ich wünsche Ihnen alles Gute und bin überzeugt, Sie werden das Ziel erreichen, das Sie sich gesteckt haben!"

„Wirklich? Sie glauben es?" fragte sie eifrig. „O, das freut mich, das freut mich ganz außerordentlich! Sehen Sie, ich will Ihnen ganz ehrlich gestehen," fuhr sie treuherzig fort, „das war noch meine einzige Sorge, was Sie wohl dazu sagen würden, wenn wir uns einmal treffen sollten!"

„Es lag Ihnen an meiner Meinung, Fräulein Thea?"

Hochfeld atmete tief bei der Frage.

„Gewiß," erwiderte Thea, „weil ich eine große Hochachtung vor Ihnen hegte! Es fehlte mir gewissermaßen, um mich glücklich in meiner neuen Lebenslage zu fühlen, zu wissen, wie Sie darüber denken!"

„Fräulein Thea, Sie sind von einer Güte gegen mich — —"

„Weil ich mich freue, Sie wiedergefunden zu haben, weil ich hoffe, in Ihnen einen Freund und Berater gewonnen zu haben —" Sie unterbrach sich plötzlich und blickte sich um: „Aber wo sind wir denn eigentlich? Ich laufe ins Blaue hinein und ziehe Sie mit, und ich weiß nicht einmal, ob Sie auch Zeit und Lust haben, mit mir so planlos umherzuirren!"

„Aber Fräulein Thea," sagte er mit leisem Vorwurf, schätzen Sie denn meine Freude, Sie wiedergefunden zu haben, geringer ein als die Ihre? — Außerdem ist ja wohl die Straße so ziemlich der einzige Ort, wo wir uns treffen und miteinander plaudern dürfen, wenn wir als alleinstehende Leute die Gesetze der Abkunft achten wollen."

„Ach, ja," sagte Thea, „daran habe ich noch gar nicht gedacht! Ich bin jetzt eine alleinstehende junge Dame! An einen geselligen Verkehr miteinander werden wir also kaum denken können!"

Hochfeld richtete den Blick nach oben und streckte die flache Hand aus.

„Ha", sagte er, „und jetzt will uns der Regengott auch noch sogar das Stelldichein auf der Straße rauben!" — —

„Wahrhaftig, es regnet!" Thea seufzte. „Was nun?"

Sie blieben stehen; langsam fielen große warme Tropfen von dem tiefschwarzen bewölkten Himmel hernieder, ein Wind machte sich von irgendwoher auf und verhieß bald einen stärkeren Regenschauer. Eilfertig gingen die Menschen an den beiden vorüber, um schnell die schützende Häuslichkeit aufzusuchen.

„Soll das die ganze Feier unseres Wiedersehens gewesen sein?" sagte Thea.

„Wenn ich nicht fürchtete, daß es Ihrem Ruf schadete, ich würde Sie bitten, mit mir ein Restaurant zu besuchen!" brachte Hochfeld zögernd hervor.

„Ach, das wegen des guten Rufes fürchte ich nicht," erwiderte Thea, „aber ich denke, es mir sehr langweilig, in einem Restaurant zu sitzen und sich angaffen zu lassen. Nein, da lade ich Sie schon lieber zu mir ein. — O, erschrecken Sie nicht," fuhr sie fort, als Hochfeld sie etwas erstaunt anblickte, „mir ist eben eingefallen, wie wir doch gesellig miteinander verkehren können, ohne die Gesetze des Anstandes außer acht zu lassen."

(Fortsetzung folgt).

## Sonnenzauber über dem Rhein

In Sonnenzauber gesponnen liegen die Weiten,
Aus Fernen steigt es traumhaft zart und mild,
Ein süßes Sehnen strömt aus Unendlichkeiten,
Vermählt sich schamhaft mit der Landschaft Bild.

In Himmelsblau steigt unser feierliches Staunen,
Gespannt in eine reine Menschenstirn,
Aus Wipfeln vernehmen wir ein leises Raunen,
Des Blick streift an des Horizontes Firn.

Das Ohr lauscht hehrer Glockentöne Dröhnen,
Sie hallen fort vom Berge hin zum Tal,
Füllen die Natur mit himmlischem Versöhnen,
Ein Seraph bringt des Gottes Sonnenstrahl.

Das tiefste Sehnen der rheinischen Erde,
Im flutenden Strome fängt es an zu klingen,
Wenn vom Lichte die Natur erhält das Werde,
Wir lauschen still auf dies erhabene Singen.

H. Henke.

## Als deutscher Kaufmannsgehilfe durch Osteuropa

**4. Wolga, Wolga....**

Mein neuer Freund, der Volkskommissar a. D. riet mir, wenn ich Arbeit finden wolle, die Republik der Wolgadeutschen aufzusuchen. Dort würde man mich am ehesten unterbringen. Für das letzte Geld kaufte ich eine Fahrkarte nach Nishegorod, dem alten Nishnij Nowgorod. Wieder eine 12stündige Fahrt bei 400 Werst (430 Kilometern). Dann war ich in Nishnij Nowgorod. Hier herrschte reges Leben. Ich kam gerade zum Revolutionsgedenktag zurecht. Große Truppenparade mit Tanks, schweren Geschützen usw., eine Frauenabteilung mit Gasmasken und Handgranaten am Gürtel, moderne Amazonen. Die ganze Stadt von etwa 100000 Einwohnern mit Fahnen geschmückt, neue europäisch aussehende Geschäftshäuser neben baufälligen Baracken, gepflasterte Straßen neben anderen, die Sümpfen gleich schienen. Neue Wohnviertel und neue Fabriken. Ein seltsames Mischmasch. Durch Aufhebung der Messe hat Nishnij Nowgorod einen großen Teil seiner einstigen wirtschaftlichen Bedeutung eingebüßt.

Inzwischen war fast 1 Meter Neuschnee gefallen. Ein Durchkommen zur Wolga war gar nicht möglich. Ein früherer Lederhändler, dessen neue Erwerbsart eigentlich niemand so recht wußte, bot mir einen Platz in seinem Schlitten nach Lyskowo an, wo wir an die Wolga kommen sollten. Wir kamen schlecht vorwärts. 5 Tage brauchten wir auf schlechtesten Wegen für die verhältnismäßig kurze Strecke. Unterwegs kamen wir durch Dörfer, in denen der Hunger zu Hause war. Ausgemergelt und schwach die Männer, hohlwangig die Frauen, die Kinder kamen, um Brot betteln. Ich versuchte sie darüber auszufragen, weshalb sie hungern müßten, doch das Mißtrauen gegen den Fremden und die Furcht vor Geheimkommissaren ist so groß, daß niemand zu antworten wagte. Dann stand ich vor dem breiten, zugefrorenen Wolgastrome. Wir konnten mit dem Pferdeschlitten bequem über den Strom fahren, das Eis ist hier 4—5 Monate lang so dick, daß es jede Last trägt. Deshalb findet man auch keine Brücken. Im Winter fährt man über das Eis, im Sommer mit der Fähre. Nach 2 Tagen ging die Fahrt nach Nishnij Nowgorod zurück. Der Lederhändler bot mir an, ich solle bis zum Frühjahr in seinem Hause bleiben. Da mir kein anderer Ausweg blieb und ich zunächst nicht weiterkommen konnte, nahm ich an. Und so vergingen 5 Wintermonate eintönig und langsam. Ich war mit buchhalterischen Arbeiten beschäftigt. Mein Lederhändler arbeitete im Auftrage einer österreichischen Konzession in Rußland und hatte ziemlich viel zu tun. Oft kamen Geschäftsfreunde zu Besuch. Das typische eigentliche Rußland lernte ich erst kennen mit allen seinen Eigenheiten. Nie vergessen werde ich das russische Weihnachtsfest, das ich hinter geschlossenen Gardinen mit deutschem Tannenbaum in der Familie eines deutsch-russischen Kaufmanns, der jetzt in staatlichem Dienste stand, mitmachen konnte. Nicht viele hatten einen Tannenbaum, denn es sollten keine Weihnachtsfeiern stattfinden. Die Kirchen waren überfüllt. Im Hause meines Gastgebers war ein dauerndes Kommen und Gehen. Viele Freunde wollten einen Blick auf den Weihnachtsbaum werfen. Im Hinterzimmer wurden russische Tänze getanzt, nach unseren Begriffen mehr Akrobatik als Tanz. Meine Versuche, sie nachzumachen, lösten ein Riesengelächter aus.

Auch in Nishnij Nowgorod lernte ich viel Elend kennen. Aber gerade die Menschen, von denen ich Opposition gegen den Staat erwartet hatte, entpuppten sich als seine fanatischsten Verteidiger. Der Kommunistischen Partei gehörte dabei keiner an, das Wirtschaftssystem gefiel ihnen auch nicht besonders. „Man soll uns unsere Angelegenheiten allein regeln lassen", das mußte ich mehr als einmal hören.

Vom März an lag mir der Frühling in den Gliedern. Anfang Mai bewunderte ich staunend den Eisgang auf dem majestätischen Wolgastrom. Und Mitte Mai endlich war die Abschiedsstunde gekommen. Vorher mußte ich mich noch einmal beim Stadtsowjet melden und meine Pläne mitteilen. Man hatte anscheinend nichts dagegen einzuwenden. Diesmal ging es per Wagen auf holperigen Wegen nach Lyskowo, wo ich auf einem Wolgaschleppdampfer Arbeit als Koch und Mädchen für alles bekam. Meine deutsche Küche allerdings sagte den Schiffern wenig zu. Ich mußte allerlei dazulernen. Die Wolgafahrt wird eine meiner schönsten Lebenserinnerungen bleiben. Vielstürmig tauchte Ende Mai Kasan am linken Ufer auf. Wir fuhren vorbei. Unser Dampfer hatte Auftrag, nach Astrachan am Kaspischen Meer zu fahren. Zum ersten Male legten wir im Juni in Tetjuschi unterhalb der Mündung der Kama in die Wolga für einige Tage an, um Ladung zu übernehmen. Abends ankerten wir im Strom. Die Matrosen sangen zur Balalaika schwermütige Lieder. Es war beinahe, so, wie ich es vorher in etwas kitschigen Filmen gesehen hatte. An Simbirsk und Stawropol vorbei, um den Bogen von Samara herum, der nächstens durch einen Kanal abgeschnitten werden soll, ging es. Die Tatarenrepublik war nun hinter uns. Obwohl ich nie in die Städte gehen konnte und immer nur die Stromfahrt hatte, war es doch nie langweilig oder eintönig. Es gab der Abwechslung genug. Wolsk und Saratow, alte Gouvernementshauptstadt. Und nicht weit davon auf dem anderen Ufer Potrowsk, die Hauptstadt der deutschen Wolgarepublik. zu Ehren von Karl Marx jetzt in Marxstadt umbenannt. Die Ausnahme in Marxstadt war sehr kühl. Deutsche Kommunisten führen hier das große Wort, berlinern einem etwas vor. Man fühlt sich wie nach Deutschland versetzt, wenn man die Namen der Orte in der Wolgarepublik hört: Friesental, Weizenfeld, Schöndorf, Urbach, Brunnental, Gnadeau, Rosenberg, Marienfeld, Blumenfeld, Straßburg, Friedenfeld, Rosenthal, Katharinenstadt, Schaffhausen, Luzern, Basel, Grimm, Messer, Balzer usw. Viel Mennoniten wohnen hier, eigenartige Gesellen, die sich lieber abschlachten lassen als eine Hand zur Verteidigung zu erheben. Ich sah einen Streit zwischen einem Mennoniten und einem Wolgaschiffer, bei dem der Mennonit, ein Hüne von Gestalt, eine saftige Ohrfeige erhielt, ohne eine Hand zu rühren. Das hätte mir passieren sollen. In der wolgadeutschen Republik Arbeit zu bekommen, ist sehr schwer. Hier sind Arbeitslosigkeit und Not zu Hause wie bei uns. Die Unzufriedenheit der Kolonisten mit der neuen Wirtschaftsform ist außerordentlich groß. Sie sind gewohnt, freie Herren auf eigenem Boden zu sein. Daß sie sich jetzt nur noch als staatliche Angestellte auf ihrem bisherigen Boden betrachten sollen, die man sogar beliebig versetzen kann, will ihnen nicht in den Kopf. Ich dachte an Arbeit in Marxstadt, um dann mit Ersparnissen in die Kirgisenrepublik fahren zu können. Meine Wolgaschiffer hatten mir Wunderdinge erzählt von Flüssen, die in der Wüste im Nichts endigen, von Salzsümpfen, von Abenteuern aller Art. Ohne Geld mußte ich darauf verzichten. So ging dann die Fahrt nach zwei Tagen weiter wolgaabwärts. In Stalingrad, früher Zarjzin genannt, am